

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 98 (1965)
Heft: 30-31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

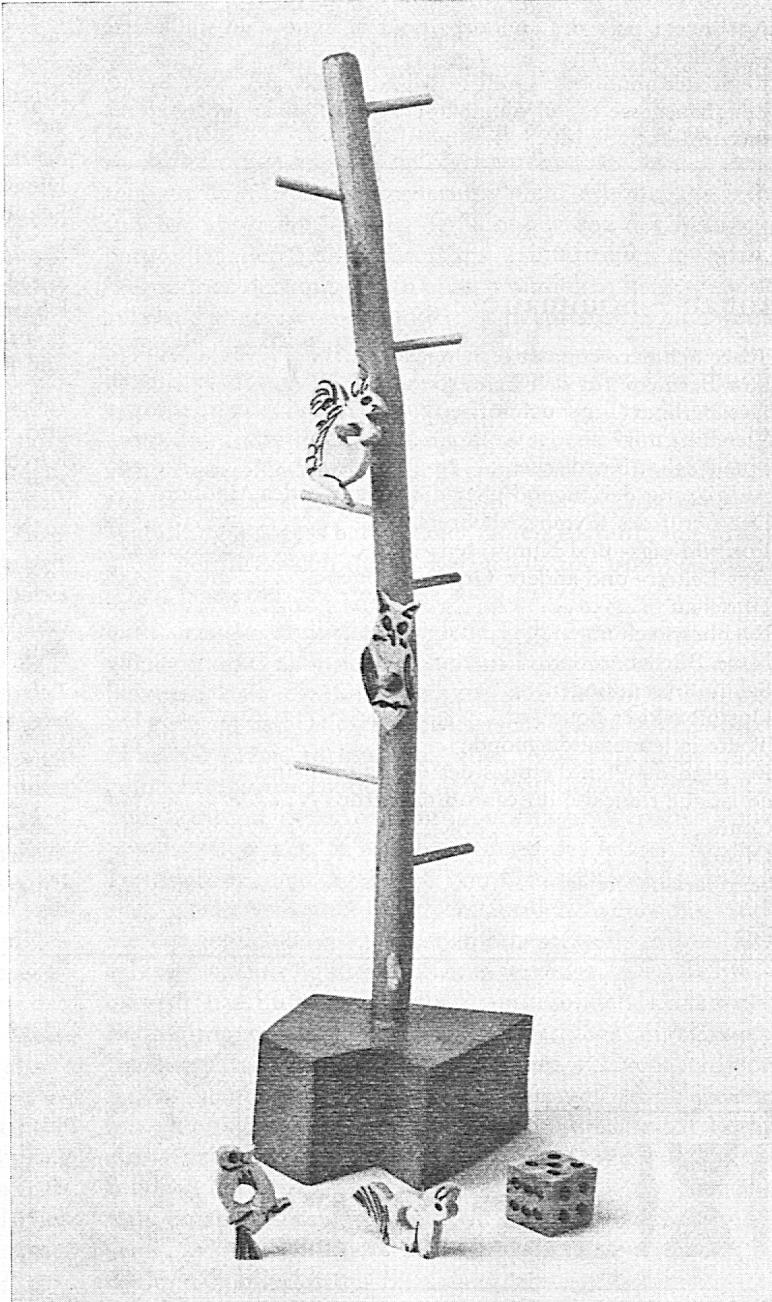
30/3 I

Organ des Bernischen Lehrervereins
98. Jahrgang, Bern, 30. Oktober 1965

Redaktion: Hans Adam, Oberlehrer, Olivenweg 8,
3018 Bern/Postfach, Telefon 031.66 03 17
Sekretariat des Bernischen Lehrervereins:
3011 Bern, Brunngasse 16, Telefon 031.22 34 16

Organe de la Société des instituteurs bernois
98^e année, Berne, 30 octobre 1965

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner,
chemin des Adelles 22, 2800 Delémont, tél. 066.217 85
Secrétariat de la Société des instituteurs bernois:
3011 Berne, Brunngasse 16, téléphone 031.22 34 16



Bäumlispiel

Handwerkliche Arbeit aus der
Bubenschule
(Siehe *Wer hilft mit?* auf Seite 543)

Berner Schulblatt – L’Ecole Bernoise

98. Jahrgang, Bern, 30. Oktober 1965

Alle den Textteil betreffenden Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, 3011 Bern, Telefon 031-22 34 16, Postcheck 107 Bern.

Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, 3074 Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031-52 16 14.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 20.— (inkl. «Schulpraxis» Fr. 26.—), halbjährlich Fr. 10.— (13.—). Insertionspreis: 28 Rp. die einspaltige Millimeterzeile. Annoncenregie: Orell Füssli-Annoncen AG, 3001 Bern, Zeughausgasse 14, Telefon 031-22 21 91, und übrige Filialen. Druck: Eicher & Co., Bern

Prière d’envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d’adresses et les commandes écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngasse 16, 3011 Berne, téléphone 031-22 34 16, chèques postaux 107 Berne.

Prix de l’abonnement par an: pour les non-sociétaires 20 fr. («Schulpraxis» inclus 26 fr.) six mois 10 fr. (13 fr.)

Annonces: prix des annonces pour la ligne d’un millimètre une colonne 28 ct.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces SA, 3001 Berne, Zeughausgasse 14, téléphone 031-22 21 91, ainsi que les autres succursales.

Inhalt – Sommaire

Jeder Schmerz entlässt dich reicher	539
Nur Berufene für den Lehrerberuf?	539
Aus Berliner Tagebuchnotizen	541
Wer hilft mit?	543
Sprachecke: Nordisches	543
Aufklärung der Jugend über die Gefahren des Alkohols	545
Der Beruf des Gymnasiallehrers	545
Fortbildungs- und Kurswesen	547
Aus Lehrer- und andern Organisationen	548
Umschau	548
Buchbesprechungen	549
Neue Bücher	549
Schulfunksendungen	549
Dostoïevski et nous	550
Toute la jeunesse du monde	552
Révision du Plan d’études des écoles primaires de langue française du canton de Berne	554
Cours	554
Divers	554
Sekretariat/secrétariat	555

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, 2. Nov. 1965, 12 Uhr (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Offizieller Teil – Partie officielle

Sektion Niedersimmental des BLV. Sprachkurs. Kursleiter: Dr. Hans Sommer, Seminarlehrer, Liebefeld. Themen: 1. Blicke in die Werkstatt der Sprache. 2. Über den Stilwert der Wortarten. Kurszeit: Mittwoch, den 3., 10., 17. und 24. November 1965, 14.30 bis 16.30. Kursort: Sekundarschulhaus Spiez. Anmeldung: bitte bis am 29. 10. 65 an Hans Maurer, Sekundarlehrer, 3762 Erlenbach, Telefon 8 12 81. Auch Mitglieder von Nachbarsktionen sind willkommen!

Sektion Saanen des BLV. Sektionsversammlung, Montag, 1. November, 14.30 im Sekundarschulhaus Ebnit. Vortrag: Herr H. Studer, Musiker und Seminarlehrer, «Gedanken über moderne Musik».

Nichtoffizieller Teil – Partie non officielle

Sektion Oberemmental und Burgdorf des Lehrerinnenvereins. Dienstag, 2. November, 14.15 spielt Therese Keller im Sekundarschulhaus Langnau. Gäste willkommen!

Bernischer Haushaltungs- und Gewerbelehrerinnenverband, Sektion des SVGH. Mitgliederversammlung im Kant. Haushaltungslehrerinnenseminar, 30. Oktober, 14.15. Vortrag von Herrn E. Franz, eidg. dipl. Tapezierermeister, «Bettinhalt – einst und jetzt».

Lehrerinnenverein Büren-Aarberg. Kurs: Behandlung der Lese- und Schreibschwäche (Legasthenie). 3. Nov., 15.00–17.30 Kirchenfeldschulhaus Lyss.

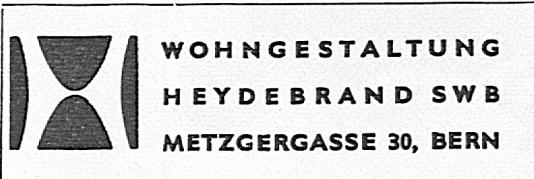
Lehrergesangverein Bern. Probe, Montag, 1. November, von 20.00–22.00 für Stabat Mater, im Gymnasium Kirchenfeld.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe Donnerstag, 4. November, 17.15 im Kirchgemeindehaus Lyssachstr., Burgdorf. Lieder und Weihnachtsoratorium von Bach. Neue Sänger willkommen.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe, Donnerstag, 4. November, 16.15–18.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe, Dienstag, 2. November, 17.30, im Theater Langenthal, Übungssaal.

Lehrerturnverein Burgdorf. Schlossmatt-Turnhalle Burgdorf, Montag, 1. November, 17.00 Geräte; 17.30 Spiele für die Unterstufe; 18.00 Korbball, Volleyball.



*Coiffure
Brawand*

Bern, Marktgasse 56, II. Stock, Lift, Tel. 031 22 42 66
Haus Corsets Mathys

Jeder Schmerz entlässt dich reicher

Was dem Herzen sich verwehrte,
lass es schwinden unbewegt,
Allenthalben das Entbehrt
wird dir mystisch zugelegt.

Liebt doch Gott die leeren Hände,
und der Mangel wird Gewinn.
Immerdar enthüllt das Ende
sich als strahlender Beginn.

Jeder Schmerz entlässt dich reicher.
Preise die geweihte Not.
Und aus nie geleertem Speicher
nährt dich das geheime Brot.

Werner Bergengruen

Nur Berufene für den Lehrerberuf?

– Wenn wir von den Auswirkungen des Lehrermangels reden, so scheint mir wichtig, eine quantitative und eine qualitative Seite zu unterscheiden. Es ist durchaus möglich, den Lehrermangel quantitativ zu überwinden; ob er gleichzeitig auch qualitativ behoben ist, scheint mir keine Selbverständlichkeit zu sein. Das qualitative Manko lässt sich vielmehr durch einen zahlenmäßig nachweisbaren, quantitativen Nachschub sogar recht gut tarnen.

– Vor Jahresfrist traf ich in einer mehrklassigen Landsschule eine sechste Klasse, welcher zwar immer rechtzeitig ein Lehrer zugeteilt worden war; kein Schultag war so wegen Lehrermangels verlorengegangen. Dafür waren diese Sechstklässler bis zum Stichtag von insgesamt zwanzig Lehrern unterrichtet worden. Das macht etwas mehr als drei Lehrer im Jahr. Zwei besonders krasse Fälle sind aus dem Bernbiet bekanntgeworden, wo in einem Falle während einer neunjährigen Schulzeit 30 und im andern Falle 46 Lehrer erlebt wurden. Eine junge Lehrerin berichtete mir, sie hätte eine Klasse mit reicher Personalvergangenheit angetreten und dabei nach etwa drei Monaten das bestimmte Gefühl gehabt, ihre Schüler dächten, es wäre jetzt wieder einmal Zeit für einen Wechsel.

Die aufgezählten Fälle machen zum mindesten glaubhaft, dass es für ein Kind beinahe eine besondere Gunst bedeutet, wenn es während einiger Jahre den Unterricht beim gleichen Lehrer besuchen kann. Es wird weiter klar, dass der Lehrermangel als qualitatives Problem damit noch nicht überwunden ist, wenn auf Beginn des Sommer- oder Winterhalbjahres jeder Klasse ein Lehrer zugeteilt wird. Für ein nur vordergründiges Organisationsdenken ist das Problem allerdings im Augenblick gelöst. Die qualitativen Auswirkungen des Lehrermangels sind aber erst dann überwunden, wenn die Kontinuität der Schularbeit wieder gewährleistet ist. Die Ärzte und Psychologen sind sich schon längst darüber einig, dass die Dynamik des modernen Lebens die Wechselwirkungen der Umwelt auf den Schüler in einer Art und Weise potenziert, dass sich vor allem in städtischen Verhältnissen eine Häufung neuer erzieherischer Schwierigkeiten ergibt. Wird nun zum Beispiel der weitverbreiteten Tendenz zur Zerfahrenheit noch durch

einen ausserordentlichen Lehrerwechsel Vorschub geleistet, so ist damit für jeden neuen Lehrer der Grad der erzieherischen Schwierigkeiten in die Höhe getrieben, welcher eine Klasse mit hohem «Lehrerkonsum» antreten muss. Kommt nun noch dazu, dass ja meistens junge Lehrer mit kleiner oder gar keiner Erfahrung sich an solchen Klassen ablösen, so ist das ein Umstand, der den an sich nicht leichten Berufsanfang in vielen Fällen zusätzlich erschwert.

*

Der Lehrermangel dauert schon mehr als zehn Jahre. Auch die wirtschaftliche Konjunktur entwickelte sich im gleichen Zeitraum wider alle Erwartung von der Hochkonjunktur zur Überkonjunktur, und heute, da vielen der Entwicklungsfortschritt nach und nach unheimlich zu werden beginnt, muss man sich überlegen, wie der Konjunkturüberhitzung zu steuern sei. Die Jugend, die gegenwärtig und in naher Zukunft unsere Lehrerbildungsanstalten bevölkert, ist unter ganz andern Umständen aufgewachsen als nur schon die zwischen 1945 und 1950 patentierte Lehrergeneration. Sie ist nicht nur nach Geschlechtern, sondern auch hinsichtlich der qualitativen Voraussetzungen anders gegliedert. Die Tatsache, dass die Vermehrung von Parallelklassen an Seminarien in einigen Fällen infolge der zu kleinen Zahl qualifizierter Anwärter nicht möglich wurde, gibt zu denken. Die allgemeine Nachwuchskrise hat den Anreiz zur Wahl des Lehrerberufes nicht erhöht, sondern spürbar abgeschwächt. In der Konkurrenz der Mangerberufe ist der Lehrerberuf ins Hintertreffen geraten. Gegenüber den mit einem oft erstaunlichen Propagandaufwand angepriesenen modernen Berufen einer sich wandelnden Gesellschaft, gegenüber dem im Wirtschaftsleben geübten Kult des Dynamismus in der Entfaltung unternehmerischer Aktivität als auch in der Anstrengung des individuellen Aufstiegsstrebens durch Eröffnung neuer Karrieremöglichkeiten hat der Lehrerberuf zunächst eine schwache Position. Der gesamte soziale Wandlungsprozess hat zu einer neuen Eichung der Maßstäbe geführt, nach denen Berufsleistung und Sozialansehen bemessen werden.

Von den Jugendlichen, welche sich dem Seminar zuwenden, sind sich die meisten in zunehmendem Masse bewusst, dass die Öffentlichkeit auf Lehrer unbedingt angewiesen ist. Dieses Bewusstsein kann noch durch zwar nie präzis formulierte, aber in Wirklichkeit doch gemachte Konzessionen in den Prüfungsanforderungen und während der Ausbildung verstärkt werden. Viele Seminaristen werden schon während des letzten Ausbildungsjahres mit Angeboten von Ortsschulbehörden beeindruckt. So ist es weiter nicht erstaunlich, wenn das Ausbleiben jeglichen Konkurrenzmomentes ein meines Erachtens spannungsarmes Klima erzeugt. Der Lehrermangel hat indirekt zu einem ungesunden Luxus der Bedingungen geführt, welcher keineswegs angetan ist, Leistungsfreude zu erzeugen, sondern gelegentlich jene fadenscheinige Moral des Minimalismus fördert, welche mit einem gerade noch tolerierbaren Einsatz im Beruf ein Maximum sich selbst angemessenster Freiheiten verbindet. Diese im einzelnen schwer fassbaren Erscheinungen tragen auf die Dauer mehr zur Niveausenkung im Lehrkörper bei als die oft mit scheuem Blick bedachten Sonderkurse.

Was soeben dargestellt wurde, sind Faktoren, welche einen negativen Akzent setzen. Nun sehe ich aber trotz Lehrermangel und den damit verbundenen Selektionsproblemen bei den heute die Lehrerbildungsanstalten besuchenden Jugendlichen Ansätze genug, die auch optimistische Erwartungen rechtfertigen. Wenn ich dies feststelle, setze ich allerdings voraus, dass nicht unbedingt alle Erscheinungen des heutigen Zeitgeistes und des Lehrermangels im besondern aus der etwas grämlichen Perspektive eines prinzipiellen Kulturpessimismus betrachtet werden dürfen. Die jungen Leute, welche heute und morgen zum Lehrerberuf herangebildet werden, bedienen sich der Errungenschaften der Wohlstandsgesellschaft mit einer gewissen unbefangenen nüchternen Selbstverständlichkeit. Ich erinnere mich an einen Diskussionsabend über Fragen der Lehrerbildung und des Lehrerberufes, der etwa fünfzehn Jahre zurückliegen mag. Da wurde unter anderem mit einem grossen Aufgebot an subtilen Argumenten verschiedenster Art die Frage erwogen, ob es von der Gesellschaft her zu akzeptieren sei, dass der aus ihren Steuergeldern besoldete Lehrer zu jenen Leuten gehören dürfe, denen man den Besitz eines Autos nicht mehr verübeln könne. Das war am Anfang der gegenwärtigen Wirtschaftskonjunktur. Heute stelle ich fest, dass das eigene Auto in sehr vielen Fällen zu den ersten grössern Anschaffungen eines Junglehrers gehört. Viele andere Konsumgüter des sekundären Bedarfs (z. B. Photoapparate, Skis, Plattenspieler, Tonbandgeräte, Kleinradioempfänger, Moped u. a. m.) verschafft er sich schon früher aus Nebenverdienst in den Ferien. Seminaristen verdingen sich heute etwa als Hilfsarbeiter in einer Firma für internationale Möbeltransporte und bereisen in den Ferien mit einem Möbeltransportwagen halb Europa. Sie arbeiten als Magaziner in einem Warenhaus, als Hilfsarbeiter bei der Swissair oder als Wagenreiniger bei den SBB. Ihr Nebenverdienst verschafft ihnen eine gewisse Unabhängigkeit von der väterlichen Börse und legitimiert sie auch, als Konsument aufzutreten. Diese und viele andere Symptome belegen zunächst einmal, dass jene kleinbürgerliche Biederkeit, Eingeogenheit und konventionelle Verpasstheit auf ein stereotyptes Bild von hausbackener Schulmeisterbravheit aufgelöst ist. An ihre Stelle ist der ganz selbstverständliche Anspruch getreten, sowohl von der offenen Welt als auch von der offenen Gesellschaft Gebrauch zu machen. Der Zug der jungen Lehrer ins Ausland etwa muss von daher verstanden werden. Wenn auch damit der Lehrermangel im Augenblick noch verschärft wird, so finde ich das Bedürfnis der jungen Leute, nach bestandenem Seminar, d. h. nach 13 oder 14 Jahren ununterbrochem Schulbesuch, mehr als berechtigt, nun einmal in die Welt zu ziehen. Dies besonders dann, wenn sich ein junger Lehrer sagen muss, dass das vielleicht für lange Zeiten oder für immer die einzige Gelegenheit sein dürfte, ins Ausland zu reisen, weil ihm ja später, einmal gewählt und verheiratet, dafür weniger Möglichkeiten offenstehen. Dieser kosmopolitische Zug ist bedeutend sympathischer als die missionarische Verkrampfung, mit der oft ein dürftiger Horizont pathetisch getarnt wird. Es ist klar, dass solche junge Leute bedeutend selbstsicherer sind und den gelegentlich noch anzutreffenden verstaubten Patriarchalismus von Ortschulbehörden schockieren, die sich einen von biederer Ernsthaftigkeit strotzenden, hohen pädagogischen und ge-

meinnützigen Eifer mit maximaler persönlicher Anspruchslosigkeit im Materiellen verbindenden Ideal-Lehrer wünschen. Sicher sind in diesem Bild des modernen Lehrers viele Züge etwas verblasst, welche zu den hohen Tugenden des Schulmeisters im 19. Jahrhundert gehörten. Es besteht aber doch auf der anderen Seite die Chance, dass sich das Verhältnis dieser jungen Generation zur Gesellschaft bedeutend weniger ressentimentgeladen gestaltet, als es in der Vergangenheit war.

Die Wirkungsmöglichkeiten des einzelnen Lehrers sind jedoch beschränkt. Es braucht daher den Einsatz anderer Kräfte mit noch grösserer Breitenwirkung. Mit guten Gründen lässt sich die Auffassung vertreten, es sei Aufgabe des Staates, die benötigten Lehrkräfte zu beschaffen und auszubilden. Dies ist grundsätzlich richtig. Aber die Situation ist heute so, dass sich der Lehrerstand über seine eigenen Organisationen noch direkter als bisher in den Kampf um den eigenen Nachwuchs einschalten muss. Damit sei das nicht etwa verurteilt, was die Lehrerorganisationen bis jetzt unternommen haben. Ich halte dafür, es sollte die bisherige Zurückhaltung gegenüber der Öffentlichkeit aufgegeben werden. Es müsste in neuen Formen und auf breiter Basis der Versuch unternommen werden, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Bescheidene Aufrufe im Textteil der Tageszeitungen oder in der Verbandspresse der Lehrer einige Wochen vor den Aufnahmeprüfungen in die Lehrerseminarien genügen jetzt nicht mehr. Es muss nach neuen Informationsformen und -mitteln Umschau gehalten werden. Ein solcher Feldzug auf lange Frist hat seine eigene Strategie, und um diese zu entwickeln, müssen wir vielleicht viele fast zur Tradition gewordene Hemmungen und konventionelle Bedenken fallenlassen. Auch an der Finanzierung einer solchen keineswegs billigen Kampagne müssten sich die Lehrer mitbeteiligen, denn es ist nicht nur die Sache des Staates, sondern auch die ihre, um die es geht. Dass die Berner Lehrer während des Lehrerüberflusses in wirtschaftlich kritischer Periode einige zehntausend Franken zugunsten eines Hilfswerkes für stellenlose Lehrkräfte zusammensteuerten, ist eindrücklich und vorbildlich zugleich. Warum sollten sich heute die Lehrer ihr Ansehen nicht auch etwas kosten lassen? Als im Sommer 1961 die Berliner Mauer errichtet wurde, entschlossen sich die Lehrer West-Berlins zu einer grossangelegten Informationsaktion über die Situation ihrer Stadt. Sie finanzierten die Aktion «Berlins Lehrer rufen Lehrer des Auslandes nach Berlin» mit monatlichen Beiträgen von 10 DM. Würden die über 15 000 Primarlehrer der Schweiz in der gleichen Zeitspanne monatlich den gleichen Beitrag leisten, so könnte daraus ein Werbebudget von mehr als anderthalb Millionen Franken gedeckt werden. Würden sich dazu der Staat und die sicher an guten Lehrern ebenfalls interessierte Wirtschaft beteiligen, so wäre die materielle Basis für eine Aktion auf lange Frist vorhanden. Allerdings kann eingewendet werden, dass die Werbung für eine Berufsgruppe den Nachwuchsmangel der andern verstärkt. Es ist aber an der Zeit, sich darüber klarzuwerden, dass es in unserer Gesellschaft Funktionen gibt, in denen wir eine längere Mangelsituation vielleicht eher ertragen können als gerade im Erziehungs- und Unterrichtswesen. Stehen uns die Lehrer als Garanten der Kontinuität in unserer Bildungsarbeit nicht zur Verfügung, so sind die subtilsten Differenzierungen des

Schulsystems, die prachtvollsten Lehr- und Lernmittel und die nach neuesten architektonischen Prinzipien gebauten Schulhäuser eine Selbsttäuschung über die wahre Substanz unserer Schule: ein Luxus auf tönernen Füßen.

Heinrich Tuggener

Aus: *Der Lehrermangel* von Heinrich Tuggener (Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Morgarten Verlags Zürich)

Aus Berliner Tagebuchnotizen

Was die Lehrerausbildung betrifft, wird unsren Lesern allgemein bekannt sein, dass man in ganz Westdeutschland den Lehrerberuf nur nach erfolgter Hochschulausbildung ausüben kann. Wer nach dem Abitur 6 Semester an einer pädagogischen Hochschule studiert und die Prüfung abgelegt hat, erhält die Lehrbefähigung für Unterricht bis zum 10. Schuljahr in allen drei Schultypen. Es gibt in Westdeutschland keine Primar- und Sekundarlehrer, sondern einfach Lehrer. Der Gymnasiallehrer wird Studienrat genannt.

Nach dem Referat von Oberstudienrat Müller gab Herr von Schröder vom Informationszentrum der Stadt Berlin (was bei uns oberste Amtsstelle ist, wird in Berlin offenbar Zentrum genannt) einen Überblick über die politische und wirtschaftliche Situation West-Berlins. Zu diesem Referat überleitend, sagte Kollege Molzahn, zur Zeit Leiter der Aktion «Berliner Lehrer rufen die Lehrer des Auslands nach Berlin»:

«Wir beklagen uns nicht, wir wissen, woher unsere heutige Situation resultiert. Auch wissen wir, dass mancherorts in der Welt noch viel grössere Not herrscht als hier in Berlin.»

Aus dem Referat Herrn von Schröders seien folgende Tatsachen erwähnt: Berlin will kein Brennpunkt der Welt sein. Es ist ein Krisenthermometer, und damit hat es sich abzufinden. Der Irrtum Roosevelts, mit «Onkel Joe» (wie dieser Stalin gutmütig nannte) lasse sich zusammenarbeiten, wurde zum Verhängnis. Vom 2. Mai 1945 an war Berlin zwei Monate lang allein durch die Sowjets besetzt; es wurde ausgeplündert bis aufs Letzte, von 50 000 Maschinen blieben noch deren 50 zurück. Gleichzeitig wurden die Exilkommunisten hereingeschleust. Dann erfolgten im September 1946 freie geheime Wahlen, die eine gewaltige Niederlage für die Sowjets bedeuteten, denn die SED erhielt nur 19,8 % der abgegebenen Stimmen. Die Spaltung der Welt in zwei Lager nahm hier in Berlin ihren Beginn. Nach der Wählungsreform (die Sowjets hatten die Ostmark für ganz Berlin geplant) kam die Blockade, die 2,2 Mio Menschen von der Aussenwelt abschnitten. Dank Lucius Clay kam die «Luftbrücke» zustande. Ständig lagen über hundert Flugzeuge in der Luft, und alle 2 Minuten landete eine Maschine mit Lebensmitteln und Kohle; fast 300 000 Flüge wurden durchgeführt. Als die ersten Flugzeuge heranflogen, bestiegen die Kinder die Trümmerhaufen und jubelten jedesmal, wenn eines landete. – Nachdem dann über 3 Mio Menschen nach Westberlin geflüchtet waren, blieb den Sowjets gar nichts anderes übrig, als eine Mauer zu errichten; die Wirtschaft in Ostberlin und in Ostdeutschland wäre ohne sie zusammengebrochen wegen Arbeitermangel. Dabei wurden 8000 Westberliner

von ihren Angehörigen getrennt. Die Mauer dient einzig dem Zweck, die Arbeitssklaven in ihrem Gefängnis zu behalten.

Für Berlin gilt immer noch ein Sonderstatus. Es untersteht noch heute den Bestimmungen der bedingungslosen Kapitulation, kann sich nicht beteiligen an den Wahlen in den Bundestag und kennt keine Wehrpflicht. Wirtschaftlich könnte es nicht existieren ohne die Hilfe der Bundesstaaten, denn es ist ohne Hinterland und ist auf Zuzug von Arbeitskräften angewiesen. Es wird alles Erdenkliche versucht und angeboten, um junge Bundesbürger anzuziehen. Beispielsweise erhalten diese ein Ehedarlehen von 3000 DM («Das Ding kann abgekindert werden!»), 30 % Steuerermässigung und eine Berlinzulage. Industriefilialen erhalten ebenfalls Steuervergünstigungen. Eine der grössten Industrien ist die Elektroindustrie; sie produziert in Berlin allein mehr als diejenige Österreichs und der Schweiz zusammen.

Vor allem aber bemüht sich Berlin, ein kulturelles Zentrum zu sein.

Im späten Nachmittag werden wir durch einen Vertreter der Regierung Westberlins im Rathaus Schöneberg empfangen. Jedermann kennt wohl dieses Gebäude von Abbildungen her, hat doch hier vom Balkon aus Kennedy zu den Berlinern gesprochen. Damals seien, wie ich erfuhr, sämtliche Straßen Berlins, durch die Kennedy nicht gefahren sei, vollkommen menschenleer gewesen. Das Rathaus Schöneberg ist erst seit 1948 Regierungssitz. Es besitzt einen 65 m hohen Turm, von wo aus jeden Mittag die «Freiheitsglocke», ein Geschenk der Amerikaner, läutet. «Auf dass diese Welt, mit Gottes Hilfe, eine Wiedergeburt der Freiheit erlebt.»

*

Heute geht's nach Ostberlin

Der Übergang bei Checkpoint Charlie (endlich erfahre ich, warum diese Stelle Charlie heisst: C wie Charlie, also nichts als eine alphabetische Einteilung), geht fast reibungslos. Ein ostdeutscher Beamter steigt in den Car und vergleicht die Passbilder mit den Originalen; vorher sind die mitgenommenen Geldbeträge in eine Liste eingetragen worden.

Nach der dritten Schranke steigt eine elegante Reisebegleiterin, die uns zugeteilte Führerin, ins Auto. Sie nimmt gleich das Mikrofon vor den Mund und fängt die Reportage an, nachdem sie allen «Viel Spass!» gewünscht hat. «Viel Spass» wünschte uns auch der SED-Beamte am Zoll.

Noch vermehrt wird mir hier bewusst: es ist kein Ausblick in irgendeiner Richtung möglich, ohne zerbombte Häuser, Schuttplätze, riesige fensterlose Fassaden zu gewahren. Immer wieder heisst es aus dem Munde der Führerin: hier stand... hier stand...

Nach dem Prenzlauer Berg (38 m ü. M.) wird der höchste Berg Berlins, 78 Meter Erhebung, sichtbar. Er ist gebildet worden aus Bauschutt und Trümmern. Jetzt ist er mit Gras und wenigen Bäumen bewachsen. An Straßenrändern sieht man immer wieder aufgestapelte noch brauchbare Backsteine, die dem Schutt entnommen wurden. Photographieren ist überall gestattet, mit Ausnahme des Kontrollpunktes Charlie. Wir fahren kreuz und quer, jedoch bekommen wir die Mauer nie zu

sehen. Plötzlich sind wir in der einstigen Stalin-Allee, heute wieder Frankfurter Allee, die Fortsetzung der Karl Marx-Strasse, genannt. Zu beiden Seiten Paläste, uniform; es sind nicht etwa Verwaltungsgebäude, wie ich sogleich vermute, sondern Wohnblocks. Die Strasse ist riesig breit, breiter noch als der Ku-Damm, sauber. Nur wenige und kleine Geschäfte sind zu sehen. Immer wieder betont die Führerin, der Stil dieser Häuser und des ganzen Strassenzuges sei bereits überlebt, der fachliche Ruf des Architekten geschwunden; auch in Russland sei man von dieser Bauart bereits abgekommen. Dann stehen wir modernen Bauten gegenüber, ähnlich denen unserer neuesten Wohnblocks. Es fällt gewiss jedem Besucher sogleich auf, dass in Berlin, Ost und West, nur wenige und verhältnismässig bescheidene Hochhäuser anzutreffen sind; überall ist Himmel und Weite. Berlin ist auf Sand gebaut! Seine Erde ist sandig wie die eines Hafenortes an der Adria.

Zu den modernen Bauten Ost-Berlins gehört auch das Haus der Lehrer. In ihrem untern Teil ist die Fassade ringsum mit «Kunst» geschmückt; «Haus mit der Bauchbinde» nennen's die Leute. Dahinter ist ein modernes niedriges Haus mit einer Kuppel, die «Kulturwarze», das Kulturhaus.

Wir fahren hinaus zum russischen Ehrenmal im Trepower Park. Leider müssen wir die Schirme aufspannen, als wir durch den kleinen Eingang mitten im Wald gehen. Die ganze Ablage ist so gebaut, dass der Besucher ganz unvorbereitet plötzlich an der Stelle steht, von wo aus die Bauten am imposantesten wirken. Bis der Weg einen rechten Winkel nach links macht, ist noch nichts zu sehen. Dann aber ist man überrascht von den riesenhaften Ausmassen. Am Ende eines grossen Platzes kauern auf hohen Sockeln symmetrisch angeordnet zwei überdimensionierte Soldaten, junge Russen, das Heimweh nach dem fernen Vaterland ausdrückend. Zwischen ihnen hindurch ist weit hinten das eigentliche Ehrenmal auf dem künstlichen Hügel am Ende der Parkanlage zu sehen. Die Birken, die die Grabmäler zu beiden Seiten flankieren, sowie die Erde, darin sie gepflanzt sind, beides wurde aus Russland herbeigeschafft.

Die gärtnerische Gestaltung erinnert an Versailles. Die Bauten sind so kolossal, dass sie Hitler erstellt haben könnte. Wie uns die Reiseleiterin berichtet, habe tatsächlich Hitler den dunklen Marmor dazu aus Schweden kommen lassen, um nach dem Sieg in Moskau das deutsche Soldatendenkmal zu bauen.

Wir fahren zurück und biegen wieder in Ostberlins Paradesstrasse ein, wo wir im Frankfurter Hof zu Mittag essen. Das Restaurant ist gross, unelegant, nicht mehr im besten Zustand. Es gibt ein Einheitsmenu (bereits am Vortag wurde unserem Reiseleiter telefoniert, leider könnte man unserem Begehr, wonach jeder nach Belieben bestellen möchte, nicht entsprechen), Kartoffelstock und Gulasch, zum Dessert eingemachte Früchte. Bezahl wird in D-Mark, 7.80 pro Person. Nicht unscheinbar für Tellerservice. Man musste lange warten, wegen Peronalmangel. Doch das Essen ist gut.

Abends im Bett sehe ich immer wieder den Brachiosaurus brancai vor mir, den wir am Vormittag im Naturhistorischen Museum in Ostberlin betrachtet haben, ein 125 Mio Jahre altes Skelett, 12 m hoch, 23 m lang. Aber auch was wir im Pergamon-Museum gesehen haben, geht mir noch

lange durch den Sinn. Eigentlich hatten mir hier die beiden jungen Leute, die uns in zwei Gruppen herumführten, den grössten Eindruck gemacht, eine Studentin und ein Student; es waren richtige Wissenschaftler, gründlich geschult und voll Liebe zur Sache; was sie sagten, war absolut nicht eingedrillt.

*

Palmsontag. Schade, das Wetter ist nicht gut, und für Nachmittag haben uns die Berliner Lehrer zu einem Ausflug auf die Havelseen eingeladen. Nun, vielleicht besse's noch, vorläufig wollen wir den Gottesdienst in der Gedächtniskirche besuchen.

Die Kirche ist voll besetzt. Der Organist spielt Buxtehude.

Jeder Besucher hat am Eingang eine Art Programm erhalten. Es ist darin aufgeführt, worüber gepredigt wird, was die Orgel spielt, der Chor singt (samt Strophen), was der Palmsontag für eine Bedeutung hat. Und zum Schluss steht geschrieben: «Das Vaterunser kann auch einmal so gebetet werden. Den Text hat Pfarrer Walter Lüthi-Bern zusammengestellt». – Ich finde es schön und zweckdienlich, dass der Kirchgänger etwas in die Hand bekommt, anhand dessen er sich führen lassen kann, wenigstens an Feiertagen.

Auch die Liturgie empfinden wir sehr wohltuend. Der Pfarrer betet vor dem Altartisch, mit dem Rücken zur Gemeinde. Einzig für die Predigt steigt er auf die Kanzel. (Sie sieht aus wie eine Flugzeugtreppe mit Podium.) Das Vaterunser wird stehend miteinander gesprochen. Zum Abschluss des Gottesdienstes spielt die Orgel Präludium und Fuge in f-Moll von Bach. Erst nachher erhebt man sich von den Sitzen und geht still hinaus.

Das Wetter hat sich nicht gebessert. Wie wir in der Nähe des Schlosses Charlottenburg ins Schiff gestiegen sind, beginnt es leicht zu regnen. Unser Ziel ist Kladow, ein Dorf am nördlichen Ufer des Havelsees. Vorerst fahren wir die längste Zeit auf der Spree zwischen Industrieanlagen und Kohlenbergen hindurch, dann folgen Wochenendhäuschen, oft in kleinen Rasenplätzchen stehend, die mitten in Fabrikflächen liegen. Und immer wieder sind Fischer zu sehen, einige unter dem Regenschirm angelnd.

In Kladow angekommen, gehen wir das letzte Stück zu Fuss; wir wollen bis an die Zonengrenze.

Stacheldraht, Niemandsland und Soldatenwache. Direkt neben der Mauer, die an den See hinunterreicht, ist auf westlicher Seite ein Bauplatz für ein Ferienhaus in Arbeit. Es hat eine Menge schöne und bestimmt luxuriös eingerichtete Ferienhäuser hier. Die Gegend erinnert an das Tessin. Das Ufer ist steil, bewaldet, zwischen den Stämmen hindurch blickt man hinunter aufs Wasser. Im Sommer sei der eine Teil des Ufers voller Badegäste, sagt man uns, der andere sei wie ausgestorben; es liesse sich ja gar zu leicht hinüber in die Freiheit schwimmen.

Den Abend verbringen meine Frau und ich im Kabarett Die «Wühlmäuse». Bonn Quichote! heisst das politisch-satirische Programm. Von Willi Brandt wird einmal gesagt: «Das Bild passt eigentlich in jede Firma!»

Das Theater ist klein und alt, ähnlich eingerichtet wie unsere Kellertheater. Auch hier ist der letzte Platz besetzt. Mit dem Verstehen haben wir Mühe bis zuletzt. Richtige Berliner Schnauzen. Auch sind wir zum Ver-

ständnis lokal- und landespolitisch zu wenig orientiert. Wer gemeint ist in der «Ballade vom armen Ludwig» können wir natürlich schon erraten, und wenn in der Nummer «Die Wohnung» am Schluss gesagt wird: «Lasst uns eine Kerze ins Schlüsselloch stellen, damit uns die drüben nicht vergessen!», so verstehen wir auch dies.

(Fortsetzung folgt) H. A.

Wer hilft mit?

Handwerkliche Arbeiten für Bubenschule und Werkunterricht im 1. bis 6. Schuljahr

Wer wäre auf der Suche nach neuen Arbeitsaufgaben für seine Schüler nicht schon in Verlegenheit geraten! Gewiss gibt es auch auf dem Gebiet des handwerklichen Unterrichts zahlreiche Lehrmittel und Anleitungen. Gewöhnlich hat man sie aber nicht zur Hand, oder man findet darin nicht, was den Schülern gerade entspricht.

Walter Berger, Lehrer an der Hilfsschule in Huttwil, hilft sich, indem er seine Kolleginnen und Kollegen in der Nachbarschaft bittet, ihm mitzuteilen, was für Arbeiten sie mit ihren Schülern ausführen. So hat er ausser seinen eigenen Ideen bereits eine ganze Menge andere verwirklicht. Jede Arbeit hat er mit den Schülern ausprobiert. Was er brauchbar fand, hat er zu Papier gebracht – und jedem Kollegen, der ihm etwas zuhielt, die ganze Sammlung geschenkt!

Zufällig vernahm ich davon und bat um Zustellung dieser Dokumentation, worauf ich ein ganzes Bündel Blätter erhielt (Umdruck-Vervielfältigungen) mit Skizzen, Materialangaben und Beschreibung der Arbeitsgänge für Setzspiel, Hurrlibub, Spielwürfel, Bastbüchsen, Tiere, Kerzenständen, Bilderrahmen, Blumenstäbe usw. Wirklich, ich wäre nicht in Verlegenheit, gäbe ich noch handwerklichen Unterricht!

Nun ist aber Kollege Walter Berger noch nicht zufrieden. Er möchte noch mehr Pläne in Arbeiten umsetzen und weitergeben können!

Er bittet, ihm einfache Skizzen mit Massangaben und Arbeitsgang von Gegenständen, die erprobt worden sind, zuzustellen. Jeder Einsender soll nachher die ganze Sammlung gratis erhalten, und wer nicht einsenden kann, jedoch die Sammlung auch haben möchte, wird sie zu einem bescheidenen Preis ebenfalls erhalten.

Ich finde, auf schönere und bessere Art kann ein Lehrmittel nicht entstehen. Zwar will Kollege Berger nichts von einem solchen wissen, er will nur ausprobieren, verwirklichen, zu Papier bringen und verschenken; aber wer weiß, vielleicht entsteht doch eines Tages eine Art Arbeitsbuch – wenn recht viele mithelfen!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sendet also bitte Abbildungen, Skizzen oder Beschreibungen von Dingen, die Ihr in Eurer Klasse hergestellt habt – oder auch den Gegenstand selbst – an Walter Berger, Lehrer, 4950 Huttwil.

Zur Illustration, wie's ungefähr gemeint ist, wurde aufs Titelblatt dieser Nummer ein entsprechendes Bild gesetzt und diene das hier folgende Beispiel. H. A.

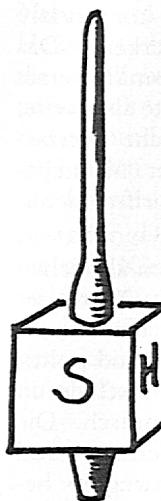
Setzspiel

Material:

Hartholzklötzchen 28 mm / 28 mm / 28 mm, Bohrung 10 mm Ø, Hartholzrundstab Ø 10 mm, 10 cm lang.

Arbeitsgang:

1. Holzklötzchen schleifen.
2. Holzklötzchen bohren mit 10-mm-Eisenbohrer.
3. Buchstaben einbrennen. Sie bedeuten:
A = alles nehmen N = nichts tun
H = Hälfte nehmen S = setzen
4. Stäbchen einsetzen, unten 15 mm vorstehen lassen.
5. Stäbchen oben dünner schneiden mit Messer. Mit Glaspapier Nr. 60 glattschleifen.
6. Mit Papier Nr. 240 nachschleifen.
7. Mit gekochtem Leinöl oder mit Nitrohartgrund einlassen.



Spielregel:

Alle Beteiligten haben Bohnen, Nüsse usw. zum Setzen. Man drillt den Hurrlibub und tut das, was der Hurrlibub zeigt, wenn er fällt. (Siehe oben.)

Sprachecke: Nordisches

(Schluss)

Sprachenstreit in Norwegen

In der Halle der Hauptpost zu Oslo werden für die Benutzer von Einzahlungsscheinen usw. die entsprechenden Formulare bereitgehalten. Doch seltsam, in zwei getrennten Fächern: das eine ist mit «Bokmål», das andere mit «Nynorsk» angeschrieben. Gibt es wirklich zwei verschiedene Schriftsprachen in einem, wie der Schweizer glaubt, kulturell und sprachlich so einheitlichen Lande? Ein Vergleich der Papiere zeigt tatsächlich deutliche, wenn auch nicht krasse Unterschiede. Auf «Nynorsk» heisst es beispielsweise Posttilvising (Postanweisung), Poststad (Ort des Empfängers), namn (Name); die Bokmål-Formulare sagen dafür Postanvisning, Poststed, navn.

Norwegen steckt tatsächlich seit Jahrzehnten in einer sprachlichen Zwickmühle. Dass es in dem weiten Land mit den vielen isolierten Tal- und Fjordlandschaften verschiedene, zum Teil stark voneinander abweichende Mundarten gibt, versteht sich von selbst und ist bestimmt nicht als ein Nachteil zu werten. Anders verhält es sich mit dem Auseinandergehen im schriftlichen Ausdruck. Jahrhundertelang, von 1397 bis 1815, war Norwegen ein politisches Anhängsel Dänemarks; kein Wunder, dass sich die norwegische Schriftsprache sehr weit dem Dänischen angeglichen hat. Dieses Bok- oder Riksmål, («Reichssprache») – es ist die Sprache der Mehrheit, vorab der Stadtbevölkerung – wirkt denn auch, obwohl es im Laufe unseres Jahrhunderts gewisse norwegische Elemente zurückgewonnen hat, abgeschliffener als das benachbarte Schwedisch; man vergleiche: n. Herrer s. Herrar, n. Gate s. Gatan, n. Kyrke s. Kyrkan.

Vor rund einem Jahrhundert ist dem Riksmål eine angriffige Konkurrenz erwachsen: der Dichter Ivar Aasen (1813 bis 1896), ein Freund der norwegischen Mundarten, arbeitete nach deren Vorbild eine neue, rein-norwegische Schriftsprache aus, propagierte sie eifrig und mit Geschick und fand eine starke, gläubige Gefolgschaft, vor allem unter dem Landvolk, den konservativ gesinnten Bauern, Fischern und Handwerkern. Das «Nynorsk» (Neunorwegische) oder «Landsmål» setzte sich trotz heftiger Abwehr durch und ist heute als zweite, vollständig gleichberechtigte Landessprache verfassungsrechtlich anerkannt – ein Erfolg der Mundartfreunde, der jedoch mit dem Verlust der schriftsprachlichen Einheit teuer bezahlt worden ist!

Der Vorgang erinnert den Schweizer an einen ähnlichen Versuch in seinen eigenen Gauen. Um die Mitte der dreissiger Jahre, als die barbarische braune Unmenschlichkeit des Dritten Reiches unsere kulturelle und politische Eigenart mehr und mehr bedrohte, erschien in Zürich ein Buch mit dem Titel: «Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele». Sein Verfasser und die Gesinnungsfreunde von der «Sprochbiwegig» bezeichneten damit nichts anderes, als was Ivar Aasen im Norden gelungen war: die Schaffung einer besonderen, auf den Mundarten aufgebauten Schriftsprache, weil nach ihrer Meinung, wie Emil Baer in einer zweiten Schrift («Šribed wien er reded») 1937 ausführte, das sprachliche Leben der deutschen Schweiz unter der Herrschaft des Hochdeutschen zum Serbeln verurteilt war: «Wien e härti, tiki šneteki iſ s hochtüſ uf der heimat-sel gläge...»

Niemand wird heute den Fehlschlag jenes gewiss gutgemeinten, aber nicht ungefährlichen Unternehmens bedauern. Am Beispiel Norwegens wird die Belastung sichtbar, die sich für Schule, Verwaltung, Handel und Verkehr durch das Nebeneinander zweier Schriftsprachen ergibt: Jeder Norweger muss mit Riksmål und Nynorsk vertraut sein; im Fache «Norsk» hat der Schulunterricht beide Sprachen zu pflegen (die Unterrichtssprache selbst ist in etwa einem Drittel aller Schulen Nynorsk/Landsmål, in den übrigen, vor allem in den grossen Bevölkerungszentren, Riksmål/Bokmål). Die grossen Tageszeitungen erscheinen in Bokmål, die Lokalzeitungen im allgemeinen in Nynorsk.

Natürlich hofft man in Norwegen, die unbequeme sprachliche Doppelpurigkeit lasse sich dereinst überwinden. Vielleicht nähern sich die beiden Sprachen mit der Zeit so an, dass der Schritt zur Vereinigung möglich wird? – Vorläufig ist es nicht so weit. Eine Mehrheit setzt sich heimlich oder offen für die Alleinherrschaft des Bokmål ein, ebenso deutlich und entschlossen wehrt sich das Landvolk für seine bäuerliche Dialekt-Schriftsprache; jederzeit kann der latente Sprachenstreit wieder werden, was er schon war: ein Politikum erster Ordnung.

Keiner, mit dem ich auf die Sprachenfrage zu sprechen kam, blieb dabei ganz leidenschaftslos, nicht der Herr Ex-Bürgermeister einer grossen Stadt («You see, it's a pity...»), nicht die Osloer Gymnasiastin, die sich beklagte über die Opfer an Zeit und Anstrengung, die man der sprachlichen Zweigleisigkeit bringen müsse, nicht die blonde junge Bauernfrau im Hinterland des Sognefjords, die aus der Hauptstadt hierher in die Einsamkeit unter dem Jösterdalglatscher geheiratet hat

und nun das Landsmål ihres Gatten und ihrer Schwiegereltern, das sie selbst noch nicht bis in alle Feinheiten beherrscht, freudig bejaht. Sie war es übrigens, die mir ein paar Sätze aus dem Englischen in beide norwegische Sprachen übertrug: «To-day I have been visited by a swiss society...» Riksmål: I dag har jeg hatt besøk av et sveitsisk selskap... Landsmål/Nynorsk: I dag har eg hatt vitjing av eit sveitsisk fulgje...

Finnisch

Kann man Interesse finden an etwas, zu dem einem der Zugang ganz und gar versperrt ist? Im allgemeinen wohl nicht; aber was es mit dieser seltsamen finnischen Sprache auf sich hat, die mit dem Ungarischen und einigen andern nord- und osteuropäischen Sprachen (Estnisch, Karelisch, Lappisch z. B.) die finnisch-ugrische Sprachgruppe bildet, diese Frage scheint mir doch des Erwagens und Nachdenkens wert.

Übrigens springt einen der Gwunder dann und wann geradezu an, und man muss, ob man will oder nicht, nach dem Woher und Warum eines Ausdrucks fragen. In den Erörterungen unserer Geographen und Geologen trat der Begriff Salpaus-Selkä immer wieder auf: so heisst der riesige Moränenwall, der das südliche, das fruchtbare Ackerbaugebiet Finnlands von der Seen- und Waldzone trennt; – welch ein wundervoller Blick vom Aussichtspunkt in der Gegend von Lahti hinein in das «Land der tausend Seen» (das nicht tausend, sondern über sechzigtausend Seen zählt)! Der freundliche finnische Diplomat, der im Auftrage seiner Regierung irgendwelchen nordafrikanischen Herrschaften Finnland zu zeigen hatte, klärte uns dann auf: in Salpaus-Selkä stecken die Begriffe «Riegel» und «Rücken» (oder umgekehrt). Und sieh, jetzt bekommt der fremde Name urplötzlich Sinn und Gehalt: der Zeuge der eiszeitlichen Vergletscherung legt sich tatsächlich als ein riesiger Rücken quer durch das Land und «riegelt» zwei sehr ungleiche Landschaften Suomis, des «Landes der Seen und Sümpfe», voneinander ab!

Die finnische Bibel in meinem Hotelzimmer, obzwar gewiss an sich ein Buch mit sieben Siegeln, kann vielleicht einige Sprachgeheimnisse entschleiern helfen. Wie mag beispielsweise der Anfang der Genesis mit den wie aus Marmor gemeisselten mythischen Satzblöcken lauten?

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde: Alussa loi Jumala taivaan ja maan.
2. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser: Ja maa oli autio ja tyhjä, ja pimeys oli syvyyden päällä; ja Jumalan Henki liikkui vetten päällä.
3. Und Gott sprach: «Es werde Licht!» Und es ward Licht: Ja Jumala sanoi: «Tulkoon valkeus». Ja valkeus tuli...

Der Hotelportier hat, sein feines Lächeln verrät es, gewiss noch kaum je einem Gast die finnischen Ausspracheregeln anhand von Texten aus der Schöpfungsgechichte und dem 23. Psalm erklärt (der Herr ist mein Hirte... Herra on minun paimeneni...). «Nein, wir betonen die Wörter auf der ersten Silbe. Die Doppel-a und -o geben die Dehnung an. Nicht valkōis, – valke/us. Im übrigen spricht man so, wie die Wörter geschrieben werden.»

Grammatische Faustregeln liessen sich durch Textvergleiche herausfinden. «Alussa», am Anfang: es gibt finnisch wohl keine Präpositionen ... «Ja maa», Und die Erde... also offenbar auch keinen Artikel zum Hauptwort. Die gewünschten Beziehungen werden daher durch eine differenzierte Fallbiegung ausgedrückt; «Maan» muss «die Erde» im Wenfall, «maa» im Werfall bedeuten... Und dann: «Ja» ist nicht ja, sondern «und» – wie n. og, s. och (die, genau genommen, dem deutschen «auch» entsprechen).

Was mir die aufgeschlossene Arbeitersfrau auf der sonntäglichen Seefahrt nach Aulanko mit Hilfe ihrer wenigen deutschen Sprachbrocken und meines Zeichenstiftes bot, ergänzte die ersten spärlichen Erkenntnisse. Katu – die Strasse; kadulta – von der Strasse (weg); kadulla – auf der Strasse. Das Haus: talo. Jemand geht ins Haus: taloon; ... ist im Haus – talossa. Oder katto – das Dach. Von dem Dach (herunter): katolta; unter dem Dach – katon (alla). Die Deklination umfasst fünfzehn Fälle! Und dabei kann der zuvorkommende deutsche Ingenieur, der mit einer Finnin verheiratet ist und uns in seinem Wagen zu den Schönheiten und Besonderheiten Tamperes führt, behaupten, Finnisch sei «eigentlich» gar nicht so schwer...

Vergleichen Sie aber zum Schluss selber noch einmal: «Sisää / Ingång» steht auf der Stirnseite des Bahnhofes in Helsinki in finnischer und schwedischer Sprache – der Sprache der etwa neun Prozent zählenden Minderheit. Oder wir lesen in der Bahnhofshalle: «Pääsi kielletty / Tillträde förbjudet» (gewiss: Zutritt verboten). An dem Gebäude, das heute das «Kalewala Koru», d. h. das Finnische Heimatwerk, beherbergt, verkündet eine in den beiden amtlichen Sprachen gehaltene Inschrift, hier hätte das finnische Parlament im Jahre 1907 seine erste Vollsitzung abgehalten: Suomen Eduskunta / Kokoomtui Tässä Talossa / Ensimmäiseen / Täysistuntoon / Toukokuun 23 Päiväna 1907.

Finlands Riksdag / Sammanträde i Detta Hus / Till sitt första plenum / Den 23 Mai 1907.

*

Wer wäre, nach einer Auslandreise in der sommerlichen Regenflut dieses Jahres, nicht nach dem Wetter gefragt worden, und wer hätte nicht – zumindest auch – einen Stoss «nasser» Erinnerungsbilder nach Hause gebracht? – Trotzdem: ich würde meine Haupteindrücke von Land und Leuten im europäischen Norden mit zwei finnischen Wörtern so zusammenfassen: aurinko paistaa – die Sonne scheint!

Hans Sommer

Aufklärung der Jugend über die Gefahren des Alkohols

In den letzten Jahren hat der Konsum alkoholischer Getränke in der Schweiz unter zum Teil neuen Formen in beunruhigendem Masse zugenommen und dementsprechend die Gefahr für die *Volksgesundheit*. Besonders gefährdet erscheint die Jugend durch die immer wiederkehrende, technisch gut aufgemachte Werbung für alkoholische Getränke. Es ist daher eine Aufgabe der Schule, in allen Stufen unsere Jugend mit den heute zur Verfü-

gung stehenden Mitteln über Wirkung und Folgen des Alkoholgenusses im Wachstumsalter aufzuklären.

Wir empfehlen der Lehrerschaft dringend, jede sich im Unterricht bietende Gelegenheit zu einer gründlichen Aufklärung über die Gefahren des Alkoholmissbrauches auszunutzen. Dazu eignen sich Staatskunde, Naturkunde, Naturlehre, Menschenkunde, Gesundheitslehre und Hauswirtschaftsunterricht. Wertvolle Anregungen für die sachliche Gestaltung dieses Unterrichtes bieten die periodisch erscheinenden *Unterrichtsblätter* «*Gesunde Jugend*» und die *Kleinwandbilder für Schulen* (Zentralstelle gegen den Alkoholismus, Lausanne), deren Bezug wir der Lehrerschaft empfehlen.

Bestellungen für Gratisabonnemente für Unterrichtsblätter und Kleinwandbilder nimmt entgegen: Hans Dauwalder, Vorsorger für den Kanton Bern, Robinsonweg 10, 3000 Bern (Tel. 031 – 43 22 63). Literatur- und Filmverzeichnis als Hilfen für die Aufklärung sind ebenfalls durch den Vorsorger erhältlich.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Der Beruf des Gymnasiallehrers

Eine soziologische Untersuchung über den Gymnasiallehrermangel und Möglichkeiten seiner Behebung, von Dr. Kurt Lüscher*

Das Werk ist im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Bern entstanden; es hängt – wie aus dem Untertitel hervorgeht – mit aktueller Schulpolitik zusammen. Die Untersuchung stützt sich vor allem auf eine schriftliche Befragung aller an bernischen Gymnasien tätigen Lehrer (ausführlicher Fragebogen, der auch offene Fragen enthielt), auf rund 100 Aufsätze von Oberprimanern und auf statistische Unterlagen. Da auch eine umfangreiche in- und ausländische Literatur beigezogen wurde, ist die Arbeit wohl nicht nur für unseren Kanton von Bedeutung.

Das Schlusskapitel fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen; man wird aber mit Vorteil das ganze Werk lesen, auch wenn der Gang der Untersuchung oft etwas umständlich erscheint (viele Wiederholungen). Nur so kann der Leser an der Interpretation des Materials teilnehmen.

Steigende Schülerzahl – einseitige soziale Struktur

Aus den Untersuchungen seien folgende Tatsachen genannt: starke Zunahme der Schülerzahlen im Kanton Bern (1937–56 jeweils 900 bis 1000 Schüler von Tertia bis Oberprima, 1963 rund 1900). Ansteigen der Schülerquote (Zahl der Gymnasiasten im Verhältnis zu den 16 bis 19 Jahre früher Geborenen) von 1,92% im Jahre 1956 auf 2,96% 1963. Dies bedeutet nicht nur eine absolute, sondern auch eine relative Zunahme der Zahl der Gymnasiasten (dass die bernische Quote deutlich unter dem schweizerischen Mittel liegt, der Kanton Bern also hier «rückständig» ist, sei nicht verschwiegen). Interessant, wenn auch nicht überraschend, sind die Angaben über die soziale Schichtung der Schüler: rund 2/3 der Schüler rekrutierten sich 1960 aus den Mittelschichten, gut 1/4 aus den obersten, nur 8% aus den unteren Schichten (auf die Kriterien der Zuteilung zu den sozio-ökonomischen Gruppen kann hier nicht eingegangen werden, sie sind aber nicht rein finanzieller Art). In den Realgymnasien (Typus C) und Handelsgymnasien ist der Schüleranteil der obersten

* Berner Beiträge zur Soziologie Bd. 10, 256 Seiten Text und 46 Seiten Tabellen und Fragebogen. Kart. Fr. 26.80. Verlag Paul Haupt Bern.

Schicht kleiner als in den Literarschulen (22% resp. 34%). Das statistische Material erlaubte leider keine Feststellungen über die Entwicklung der Schülerquote nach sozio-ökonomischen Gesichtspunkten.

Die Untersuchungen bestätigen die bekannte Tatsache: die Chance eines Jugendlichen, ein Gymnasium zu besuchen, ist (auch) abhängig von der sozialen (und regionalen) Herkunft. Lüscher geht den Gründen für diese Erscheinung nach: dass die unteren Schichten erbziologisch schwächere Begabungen aufweisen, lasse sich bisher wissenschaftlich nicht beweisen. Wesentlich sei der Einfluss des Milieus. Soziologische Untersuchungen aus Basel zeigen, dass Kinder aus oberen Schichten nicht nur bedeutend mehr Chancen haben, ins Gymnasium zu gelangen, sondern auch, im Gymnasium zu bleiben. Eltern aus unteren Schichten schicken ihre Kinder auch bei guten Leistungen in der Primarschule seltener ins Gymnasium. Dies wird z. T. mit unzureichenden Kenntnissen über Schulwesen, Kosten und Stipendien erklärt, ferner mit wenig objektiver Beratung durch Lehrer, die den Eltern ein «verzerrtes, stereotypes Bild des Gymnasiums» vermitteln. Lüscher sieht die Gründe für die schlechteren Chancen der Kinder unterer Schichten nicht bei Gymnasiallehrern und Schulbehörden, die sich gegen die «Demokratisierung» der Gymnasialbildung wahrten, sondern im traditionsbestimmten Bildungsgut des Gymnasiums, das zudem die sprachlichen Begabungen bevorzuge; gerade die Förderung der sprachlichen Begabung sei aber besonders vom Milieu abhängig. Zudem zählten viele Gymnasiallehrer in ihrem Unterricht auf eine gewisse fachliche Hilfe der Eltern. Dass die durch soziale Herkunft beeinflussten Unterschiede in der schulischen Leistung in der Internatsschule weitgehend ausgeglichen werden, ergab eine Untersuchung über Maturitätsleistungen in einem Gymnasium der Innerschweiz.

Der sozialen Schichtung der Schüler entspricht diejenige der Lehrer: der grösste Teil der Gymnasiallehrer stammt aus den oberen Mittelschichten und den Oberschichten; nur 7% kommen aus den unteren Schichten (interessant wäre hier ein Vergleich mit andern akademischen Berufen). Erstaunlich gering ist die «Selbstrekrutierungsquote» (Vater auch Gymnasiallehrer). Die Lehrer an den bernischen Gymnasien scheinen sehr heimatverbunden zu sein: $\frac{3}{4}$ sind im Kanton aufgewachsen, $\frac{2}{5}$ unterrichten an der Schule, die sie selber besucht haben. (Diese «Inzucht» kann auch negativ beurteilt werden. Sie erklärt vielleicht auch, dass die Behörden bei der Festsetzung von Anstellungsbedingungen auf die «natürliche» Anziehungskraft des Bernbietes vertrauen).

Lehrermangel und Faktoren der Berufswahl

Der Verfasser glaubt, dass in den nächsten Jahren die Nachfrage nach Gymnasialbildung, vor allem bei den mittleren und unteren Schichten, steigen, die «Demokratisierung» also weitergehen werde. Seine (vorsichtige) Schätzung rechnet für 1970 mit einer Schülerquote von über 5%, d. h. mit rund 3200 Gymnasiasten der Oberabteilungen. Dies erfordert weit über 200 vollamtliche Gymnasiallehrer (heute 125). Werden diese Lehrer vorhanden sein? In einer Erhebung über die Berufswünsche von 385 Maturanden 1963 wurde der Beruf des Gymnasiallehrers 46mal genannt; kein anderer Beruf war so oft vertreten. Dies scheint recht günstig zu sein; aber die Befragung nur eines Jahrganges ist natürlich eine schmale Grundlage.

Für die Gewinnung des Nachwuchses ist die Sicht der Gymnasiallehrer von Bedeutung. Lüschers Untersuchung ergibt, dass die Erhöhung der Schülerquote von den Lehrern nicht negativ beurteilt wird; eine gewisse Skepsis, z. B. gegenüber den Motiven zum Besuch des Gymnasiums, ist aber nicht zu erkennen, ebenso die Sorge um die Wahrung des Niveaus. Kaum einer befürwortet eine Erschwerung der Aufnahmeverbedingungen oder einen Numerus clausus, um dem Lehrermangel von der Schülerzahl her beizukommen.

Lüscher versucht aus der Befragung ein Berufsbild aus der Sicht der Gymnasiallehrer zu gewinnen, das Selbstverständnis der Lehrer zu ermitteln. Hier ist allerdings zu beachten, dass die Gymnasiallehrer nicht nach ihrem Berufsbild befragt wurden; sie äusserten sich zu Fragen nach den Gründen, die junge Leute vom Gymnasiallehrerberuf abhalten, und nach Massnahmen zur Behebung des Mangels an Gymnasiallehrern. Immerhin lassen sich aus den Antworten sicher Teilaspekte gewinnen. Der Verfasser ist sich übrigens der begrenzten Grundlage bewusst und bemüht sich um eine vorsichtige Interpretation.

Bei den von den Lehrern genannten Massnahmen steht im Vordergrund (wer hätte es anders erwartet?) die Erhöhung der Besoldung; als wichtig werden erachtet bessere Arbeitsbedingungen (Pflichtstundenzahl, Studienurlaube), Hebung des Prestiges (was heisst das?), bessere Aufklärung und Beratung, aber auch Vorbildlichkeit der Lehrer. Als Nachteil des Berufes werden die fehlenden Aufstiegsmöglichkeiten empfunden.

Aus rund 100 Aufsätzen von Oberprimanern («Warum ich [nicht, eventuell] Gymnasiallehrer werden möchte») untersucht Lüscher das Berufsbild aus der Sicht der Gymnasiasten. Der grösste Unterschied zur Sicht der Lehrer besteht wohl in folgendem: die Gymnasiallehrer verstehen sich primär als Fachwissenschaftler, welche mit «richtig» ausgewähltem Stoff Bildung vermitteln und der Ansicht sind, damit die Erziehungsaufgabe zu erfüllen. Die psychosozialen Aspekte der Bildungs- und Erziehungsprozesse treten demgegenüber stark zurück. Man fühle sich vor allem als Historiker, Germanist, Physiker, weniger als Lehrer. Für die Gymnasiasten ist der Gymnasiallehrer aber in erster Linie Lehrer und Erzieher (oder sollte es sein). Die Erziehungsaufgabe wird von den Schülern als ausserordentlich schwierig beurteilt; viele geben dies als Grund an, weshalb sie diesen Beruf nicht ergreifen wollen. Die Unterrichtstätigkeit erscheint vielen Schülern monoton. Diese Meinung beruht z. T. auf den Schülererfahrungen, z. T. auf schiefen Ansichten über Lehrplan und Lehrfreiheit, und auf Illusionen über die Tätigkeit in andern Berufen. Die Beurteilung des Arbeitspensums schwankt. Recht viele Befragte glauben, die Arbeitsbelastung sei sehr gross; andere sprechen von angenehmen Arbeitsbedingungen. Auch hier kommt neben Unkenntnis das Vorbild der eigenen Lehrer zum Vorschein. Die Ansichten der Schüler über die Besoldung gehen weit auseinander.

Neues Berufsbild nötig?

Bei den Gymnasiallehrern glaubt Lüscher ein gewisses Abseitsstehen in der Öffentlichkeit feststellen zu können: wenig Beteiligung an der aktiven Politik, individualistische Züge, Verharren in traditionellen Vorstellungen («das Gymnasium ist eine Schule der Tradition»). Eine Ausnahme macht das Militär: 45% der bernischen Gymnasiallehrer im wehrpflichtigen Alter sind Offiziere, 10% haben den Rang eines Majors oder Obersten. Die Gymnasiallehrer seien «in ihren Beziehungen zur Umwelt häufiger Gebende als Nehmende, und das Gymnasium hat die Tendenz, häufiger das Gemeinwesen beeinflussen zu wollen, als sich von der Umwelt in seinen Grundstrukturen... beeinflussen zu lassen.» Man kann in diesem Satz natürlich ein sehr positives Urteil über das heutige Gymnasium sehen. Lüscher sieht aber in den Zeiten der «dynamischen Gesellschaft» in einer solchen Haltung die Gefahr der gesellschaftlichen Desintegration, einen Mangel an echter Konfrontation ausserschulischer Wertungen mit der schulinternen Welt.

Er tritt deshalb für eine Erweiterung (nicht eine grundsätzliche Änderung) des Berufsbildes ein. Das heisst unter andrem: vermehrte Beachtung der psychosozialen Aspekte von Bilden und Erziehen; Anerkennung der gesellschaftlichen Verflochtenheit der Bildungs- und Erziehungsziele, Offenheit gegenüber neuen Möglichkeiten des Unterrichts; Ausweitung

der Ausbildung durch Einführung in die empirischen Sozialwissenschaften. Lüscher meint damit nicht einfach eine «Anpassung» an gegebene gesellschaftliche oder wirtschaftliche Verhältnisse; die soziale Wirklichkeit kann nicht der umfassende normative Wegweiser sein. Die Erweiterung des Berufsbildes kann sich aber für die Rekrutierung im Gymnasiallehrerberuf günstig auswirken, da Erfahrungen der Schüler, Rat und Vorbild des Gymnasiallehrers für die Berufswahl von grosser Bedeutung sind. Lüscher verspricht sich durch diese Erweiterung ein positiveres «image» des Berufes.

Massnahmen

Die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse ist in diesem Zusammenhang wichtig. Lüschers Untersuchung zeigt, dass unter den Gymnasiallehrern eine gewisse Unzufriedenheit besteht und sie sich in verschiedener Hinsicht benachteiligt fühlen. Der Verfasser ist der Ansicht, dass die Arbeitsverhältnisse in der Tat teilweise ungünstig sind. Die Schlüsselposition des Berufes rechtfertige besondere Massnahmen. Dabei scheint Lüscher die Besoldung zwar nicht nebensächlich, aber doch nicht allein entscheidend zu sein, auch wenn sich aus den Untersuchungen ergibt, dass unter den akademischen Berufen der Gymnasiallehrer in den hinteren Rängen steht. Die Arbeitsverhältnisse sollten verbessert werden durch grosszügige Regelung des Studienurlaubes, Verminderung der Zahl der Pflichtstunden,* Entlastung von administrativen Tätigkeiten, Versuche mit neuen Unterrichtshilfen (programmierter Unterricht), Verminderung der Schülerzahl pro Klasse u. a. Der Einwand, dass durch einige dieser Massnahmen der Gymnasiallehrermangel scheinbar verstärkt werde, da es dann für die gleiche Schülerzahl mehr Lehrer brauche, ist nicht stichhaltig. Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen wird den Beruf anziehender machen können. Immer wieder weist Lüscher auch auf die Möglichkeit hin, die Zahl der Gymnasiallehrerinnen zu erhöhen. Ihr Anteil betrug 1961 in der Schweiz 9%, in Deutschland 1957 31,9%. Bei den Frauen scheint noch ein echtes «Reservoir» vorhanden zu sein; ein Abbau der Vorurteile ist hier allerdings nötig. Das Werk Lüschers sei allen, die mit dem Gymnasium zu tun haben, zum Studium empfohlen. Der Gymnasiallehrer wird gut daran tun, die soziologischen Tatbestände zur Kenntnis zu nehmen und sie zu bedenken. Nur wenn er sie kennt, wird er seine allenfalls abweichenden Ansichten, z. B. in bezug auf das Bildungsgut, richtig vertreten können. Es ist zu wünschen, dass alle, denen die Gymnasialbildung ein Anliegen ist, die gestellten Aufgaben mit offenem Sinn und ohne Prestigebedenken und ideologische Verhärtung anpacken.

H. K.

* Der Verfasser kommt auf Grund von Untersuchungen (auch deutschen) zum Schluss, dass der Wunsch der Lehrer nach Abbau der Arbeitszeit berechtigt ist. Ein Pflichtstundenpensum von 24 Stunden entspreche einer Arbeitszeit von mehr als 50 Stunden.

Entschädigungen: Die Teilnehmer erhalten 5 Taggelder zu Fr. 9.-, 4 Nachtgelder zu Fr. 6.- sowie Reiseentschädigung II. Klasse kürzeste Strecke Schulort-Kursort und zurück.

Für die Anmeldung ist ein besonderes Formular zu verwenden, das beim Kursleiter bezogen werden kann. Dieses Formular, versehen mit der Bestätigung der Schulbehörde über die Erteilung von Skunterricht, ist so frühzeitig einzusenden, dass es Donnerstag, den 18. November 1965, 18 Uhr im Besitze des Kursleiters ist. – Verspätete Anmeldungen werden nicht angenommen.

Kursleiter: Kleine Scheidegg: Friedli Ueli, Sek.-Lehrer, 3600 Thun, Asterweg 49; Grindelwald: Schläppi Walter, Gewerbelehrer, 3645 Gwatt b. Thun, Strättlighügel 26.

Der kant. Turninspektor: *Fankhauser*

«Wir bauen ein Weihnachtsspiel»

Ein Wochenendkurs für Lehrerinnen und Lehrer 13./14. November in Burgdorf

Aus dem Programm: Wo lässt sich ein Weihnachtsspiel aufführen? – Auf der Suche nach geeigneten Spielorten. – Arbeit in Gruppen: Erarbeiten des Textes, Entwerfen der Kostüme, Planung der Bühne, musikalische Gestaltung. – Blick auf das Spielgut usw.

Kursleiter: Ambros Eberle, Thalwil. Mitarbeiter: Hedwig Eberle, Dea Murk, Hans Rudolf Hubler.

Anmeldungen nimmt bis spätestens 10. November die Administration der GSVT, Postfach 1, 3000 Bern 5, entgegen, die auch das detaillierte Programm und einen Prospekt vermittelt, der über die weitere Arbeit der Gesellschaft für das schweizerische Volkstheater jede gewünschte Auskunft erteilt.

Handarbeit und Schulreform: Kleiner Metallkurs II

Am 18. August trafen wir uns zum erstenmal wieder in der Freizeitwerkstätte an der Weihergasse, um gemeinsam die im ersten Metallkurs erworbenen Kenntnisse zu erweitern. Zum Teil kannte man sich schon vom letzten Sommer, was vielleicht mit ein Grund war, dass sich so schnell ein fröhliches, gutes Arbeitsteam gebildet hat.

Ein langer Messingschuhlöpfel sollte bald unsern ganzen Schönheitssinn in Beschlag nehmen, bemühte sich doch ein jedes, mit seiner Punzenverzierung der Form und dem Zweck des Gegenstandes gerecht zu werden. Das Formen des Löffels war nur ein Anfang von dem, was wir dann bei der Dose mit Deckel üben durften.

Bei ohrenbetäubendem Lärm entstanden auf jeder Werkbank aus Kupfer- oder Messingscheiben mehr oder weniger gewölbte, abgehämmerte Schalen, die man dann mit Nieten zu einer Dose zusammenfügte.

Bei der Arbeit am Rosenväschen entpuppten sich die exakten und geübten Handwerker, denn das Feilen und Hartlöten erforderte viel Geduld und eine sichere Hand.

Als letztes «Meisterstück» entstand ein Gong. Formen und Verzierungen waren die angewandten Techniken, Förderung unserer Musikalität war auch inbegriffen!

Zum Schluss kam noch «das grosse Putzen» über uns, und befriedigt legte man sein ganzes 6-Nachmittage-Werk zur Schau.

Möge jeder Gongschlag daran erinnern, dass nur Übung den Meister macht, und uns zum Weiterarbeiten in Schulstube und Heim ermuntern.

Letztlich bleibt mir nur noch das Danken: Handarbeit und Schulreform dafür, dass wiederum ein solcher Kurs für uns organisiert wurde, Ernst Stucki für die treffliche Leitung und der Jugendherberge für ihre Gastfreundschaft.

Fortbildungs- und Kurswesen

Kantonale Skikurse

Das kantonale Turninspektorat organisiert im Auftrage der Erziehungsdirektion zwei Skikurse. Sie sind bestimmt für Lehrkräfte an Primar- und Sekundarschulen, die an ihren Klassen oder in Schulskilagern Skunterricht erteilen.

Kurs I: vom 26. 12. 65 mittags bis 30. 12. 65 nachmittags.

Kursort: Kleine Scheidegg.

Kurs II: vom 3. 1. 66 mittags bis 7. 1. 66 nachmittags.

Kursort: Grindelwald.

Aus Lehrer- und andern Organisationen

Lehrkurs für Fürsorge an Alkoholgefährdeten in Aeschi (26.-28. September 1965)

Zum zwölften Male organisierte der Verband bernischer Fürsorgestellen und Heilstätten für Alkoholkranke (VBFHA) mit Unterstützung der Direktion des Fürsorgewesens des Kantons Bern einen instruktiven dreitägigen Kurs, diesmal unter dem Thema: «Freiwilligkeit und Zwang in der Sucht-krankenfürsorge».

Im Vordergrund stand die Behandlung des neuen bernischen Gesetzes über Erziehungs- und Versorgungsmassnahmen, worüber der Präsident der grossrächtlichen Gesetzeskommision, Hans Zuber, Spiez, eingehend referierte. Der Vorsteher des graubündnerischen Fürsorgeamtes, Alfons Willi, betonte, dass gesetzliche Massnahmen mit der modernen Auffassung der sozialen Arbeit durchaus vereinbar seien. Es gehe darum, der Autorität der Betreuenden vermehrtes Gewicht zu geben. Pfarrer Hans Schaub aus Adelboden beleuchtete den Weg der Führung und Erziehung vom christlichen Auftrage her. In einem Podiumsgespräch äusserten sich verschiedene Praktiker zum neuen Gesetz: Der Vorsteher des kantonalen Schutzaufsichtsamtes, ein Fürsorger, ein Regierungsstattleiter, ein Gemeindepräsident, ein Vertreter der Polizeidirektion, ein Fürsprecher und der Kursleiter Fritz Troesch, Vorsteher der Heilstätte Nüchtern. Die lebhafte Aussprache wie die nachfolgende Diskussion erhellt die Möglichkeiten umfassender Zusammenarbeit zwischen allen für die Betreuung verantwortlichen Stellen. Das neue Gesetz verankert die Trinkerfürsorge. Die kritisierten Zwangsmassnahmen sind leider nötig, da die Süchtigen häufig nur zwangswise Hilfe annehmen wollen. Die medizinische Seite des Suchtproblems wurde dargelegt in drei Referaten: «Wesen und Behandlung des alkoholkranken Menschen» (Dr. med. G. Pflugfelder, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Chur), «Andere Süchte - Rauschgifte und Schmerztabletten» (Dr. R. Kohli, Apotheker und Lektor an der medizinischen Fakultät Bern) und «Der Alkoholkranke in der Sprechstunde des Hausarztes» (Dr. med. L. de Maddalena, Steffisburg). Mit Genugtuung wurde zur Kenntnis genommen, dass in Zukunft die Ärzte an unsren Hochschulen auch auf die Behandlung von Trinkern vorbereitet werden sollen. Als Hausarzt wünschte der letztgenannte Referent, es möge bald die Zeit anbrechen, in der es nicht mehr als Schande gelte, nicht mitzutrinken, sondern vielmehr als Schande mitzutrinken! In einem kurzen Exposé berichtete der vor einem halben Jahr gewählte kantonale Vorsorger gegen Alkoholismus, Hans Dauwalder, über seine bisherige Tätigkeit. Mit dem Hinweise, dass der nächste Aeschikurs (1967) voraussichtlich dem Thema «Vorsorgen ist besser» gewidmet werde, schloss Kursleiter Fritz Troesch den von gegen 300 Teilnehmern (Behördevertreter, Fürsorger, Pfarrer, Lehrer, Gemeindeschwestern und weitere Interessenten) besuchten Kurs. *Walter Chapuis*

Vereinigung pensionierter Lehrer und Lehrerinnen der Region Thun

Gestützt auf den guten Besuch der Veranstaltungen der beiden ersten Jahre lag es nahe, der Hauptversammlung ein ähnliches Arbeitsprogramm auch für 1965 vorzulegen. Es fand allgemeine Zustimmung.

Der erste sommerliche Anlass, die Seefahrt nach Faulensee, wurde zum vollen Erfolg. Die Besichtigung der neuen Kirche auf dem aussichtsreichen Hügel über dem See war an sich ein

Genuss. Violinvorträge von Frau Heubach und Orgelspiel von Kollege H. Moser, beide aus Spiez, umrahmten in schönster Weise den Kurzvortrag von Kollege Heubach über die Baugeschichte des Gotteshauses mit dem gewichtigen historischen Hintergrund.

Präsident W. Grimm berichtete über die Delegiertenversammlung der Pensionierten vom 8. April in Bern. Eine Kommission ist mit der Ausarbeitung von Vorschlägen zuhanden der Behörden betraut. Die Rentner danken für die Unterstützung ihrer Anliegen durch die Organe des BLV und sehen mit Vertrauen in die Zukunft.

Im Hotel Seerose fiel beim einfachen Zvieri noch manches gutes Wort, und es wurde der Vorstand beauftragt, die vorgesehene Carfahrt an den Engstlensee vorzubereiten.

Die Engstlenfahrt fiel dem regnerischen Wetter zum Opfer. Immerhin erlaubte die Fahrt durch das Gental einige Blicke in die Berge und spienzelten sich die reichverästelten Schwarzenbachfälle. Dann setzte Dauerregen ein, der das Gros der Teilnehmer das gastliche Hotel aufzusuchen liess.

Vorsorglich hatte unser Präsident eine Besichtigung der im Betriebe stehenden Zentrale Fuhren der Hasliwerke angemeldet. Was uns dort der Leiter der fünfköpfigen Besatzung, ein Unstudierter, aber grosser Praktiker, an Tabellen klarlegte, an Apparaten veranschaulichte und uns in die Wunder der Automatik einführte, entschädigte weitgehend für die diesmal entgangenen Bergschönheiten.

Das Beisammensein im gewärmten Saale des Hotels an den diesmal tosenden Giessbachfällen liess den letzten Augusttag 1965 trotz allem Pech zum Freudentag werden.

O. Christen

Umschau

Die Lehrer der Volksschule

Der 34. Kongress der FIAI (Fédération Internationale des Instituteurs) in Luxemburg

bestätigt seine Überzeugung, dass im Interesse einer gesunden Erziehung und des Wohlergehens der Schüler die Kinder in den Grundschulen nur in die Obhut von voll qualifizierten Lehrern kommen;

bedauert den fortschreitenden Einsatz unfähigen Personals und ermahnt die Behörden, Lehrkurse für Kandidaten einzurichten, damit diese den Anforderungen eines qualifizierten Lehrers entsprechen werden;

verlangt, dass alle Lehrer in den allgemeinen, speziellen und pädagogischen Fächern in Universitäten oder auf Universitätsebene ausgebildet werden; und dass der Zeitraum der Ausbildung nach Vollendung der höheren Schulbildung mindestens 3 Jahre betragen sollte;

besteht darauf, dass alle zukünftigen Lehrer, gleich welcher Art, in den gleichen Institutionen ausgebildet werden; fordert erhöhte Ausgaben für Erziehungsforschung und dass den Erziehern die Möglichkeit geboten wird, an den Forschungen teilzunehmen und die Resultate ihrer Arbeit zu verbreiten;

erklärt, dass der Staat alle Ausgaben für Ausbildung und Unterhalt der zukünftigen Lehrer tragen müsse.

(Der «Fédération Internationale des Instituteurs (FIAI)» gehören rund 32 Volksschullehrer- bzw. Gesamtverbände in 28 europäischen und aussereuropäischen Ländern an, die 750 000 Lehrer repräsentieren.)

Buchbesprechungen

HANS FÜRST, *Unser Kind und die Schule*. Förderung der schulischen Leistungsfähigkeit des Kindes. 1965. 108 Seiten, kartoniert, Fr./DM 9.80. Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart.

«Die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Schule gehen durch die Familien».

Alle Eltern wünschen, dass ihr Kind durch die Schule aufs beste gefördert werde. Meistens aber entgeht es ihnen, dass die günstigen Voraussetzungen dazu vom Elternhaus geschaffen werden müssen, dass die Schule, d. h. die Lehrkraft auf dessen Unterstützung zählen können muss, «sonst wird die Leistungsfähigkeit der Schule unweigerlich absinken». Es wird vom Lehrer zu viel erwartet, zu viel verlangt, gleichzeitig wird aber mit Vertrauen und Achtung gegeizt, wogegen man mit der Kritik nicht hinter dem Berge hält. So kann es geschehen, «dass aus dem initiativen, zukunftsreudigen Idealisten ein resignierter, flügellahmer Realist wird», sehr zum Schaden der Kinder und der Schulführung.

Hans Fürst kennt alle psychologischen Schwierigkeiten, welche die Eltern hindern, oder es ihnen zum mindesten erschweren, zur Schule und zum Lehrer ein positives Verhältnis zu gewinnen. Aber in allen Tonarten gibt er zu verstehen, dass nur eine vertrauensvolle Einstellung zum Lehrer helfen kann, «*unserem* Kinde den Weg durch die ganze Schulzeit zu erleichtern, und dass nur diese positive Haltung ihm erlauben wird, das von den Eltern erwünschte und vom Kind erstrebte Ziel zu erreichen. Es ist ein sehr erfreuliches Buch; möchte es mithelfen, darüber aufzuklären, dass die Lehrkräfte beiderlei Geschlechts ihren Beruf nicht ergriffen haben, um als Lastesel und Sündenböcke zu amten, sondern um der Freude willen, die aufgeht in den Kindergesichtchen, wenn neues Wissen und Verstehen Sinn und Herz erhellen. Dann wird der Lehrer nicht mehr auf verlorenem Posten stehen, und er wird seine Berufsfreudigkeit bewahren bis über das Pensionierungsalter hinaus.

G. v. Goltz

F. GUNTERN / R. Wyss, *Arbeitsblätter zur Geographie der Schweiz*. Benziger Lehrmittelverlag, Einsiedeln.

Der Verfasser, Ferd. Guntern, Lehrer in Küssnacht SZ, hat sich die Aufgabe gestellt, dem Schüler eindrückliches Anschauungsmaterial in die Hand zu geben. Er baut es nach Kantonen geordnet auf und gibt für den Lehrer dazugehörige kurze Texte und Arbeitsaufgaben für den Schüler mit. Man wird vorerst an die Geographie-Skizzenbücher von Gürtler, Schlunegger u. a. erinnert, stellt jedoch sogleich fest, dass es sich hier nicht um Faustskizzen handelt, die rasch an die Tafel geworfen werden können (Illustrator ist ein Graphiker, Robert Wyss, Luzern). Die Blätter sind ja nicht zum Nachzeichnen bestimmt und sollen auch nicht ins Heft kopiert werden. Sie enthalten mit Absicht nur Skizzen und schematische Darstellungen, die der Schüler nicht aus der Karte entnehmen kann. Auch die zahlreichen Vogelschauzeichnungen sollen zum bessern Verständnis des Kartenbildes führen. Der Verfasser möchte aber nicht, dass die Arbeit des Schülers sich einzig auf das Ausfüllen der Blätter (Texte und Zahlen einsetzen, kolorieren) beschränkt, sondern die neuen Begriffe sollen ihm ein Gerüst geben, anhand dessen er selbst mündlich oder schriftlich formulieren kann.

Wir fragen uns u. a. auch, ob hier nicht mit der geographischen Einteilung der Schweiz nach Kantonen wiederum der alte Weg des Unterrichts eingeschlagen wird, erteilen wir doch Geographieunterricht längst nach Landschaften und Sachgebieten. Die vorliegenden Arbeitsblätter müssen aber nicht unbedingt so verstanden sein. Der Stoff der einzelnen Kantone wird wenn immer möglich in einzelne Themenkreise aufgegliedert. So hat der Lehrer die Möglichkeit, die losen Blätter auch nach anderen Gesichtspunkten einzureihen.

Man mag mit Recht allem vorgedruckten Arbeitsmaterial für die Hand des Schülers skeptisch gegenüberstehen. Im Kanton Bern wird das vorliegende Lehrmittel kaum je obligatorisch erklärt werden, wie dies, laut Mitteilung des Verlags, in mehreren Kantonen bereits geschehen ist. Dass jedoch dem Lehrer mit der Arbeit Gunterns sehr viel Sucharbeit abgenommen und Mühe des Zusammentragens von Stoff erspart wird, darüber besteht kein Zweifel. So kann auch derjenige, der sich durch kein Schema führen lassen will, von diesem Unterrichtsmittel bestimmt profitieren.

Vorläufig sind erschienen die Arbeitsblätter Schwyz, Uri, Unterwalden, Appenzell, Luzern, Zug, Bern und Tessin. Sie kosten je Satz 50 bis 70 Rp. (Schlüssel für den Lehrer Fr. 2.50 bis 4.50).
H. A.

Neue Bücher

Kleine Kostbarkeiten der Aldus-Manutius-Drucke:

Viel weiss und rote Blüten. Dichtung zum Lobe des Frühlings. Textauswahl und Einleitung von Josef Linder. Mit 16 Farbphotos von Karl Jud. Fr. 7.80.

Dank an die Bäume. Textauswahl und Geleitwort von Rudolf Weckerle. Mit 24 Photos von Karl Jud. Fr. 7.80.

Hans Gerber, Collagen. Mit einem Begleittext von Hans Curjel und den Beiträgen «Mit abstrakter Kunst leben» und «Ateliergespräche mit Hans Gerber» von Hans Walter. 32 Seiten Text, 8 Seiten Abbildungen in Schwarzdruck, 8 Seiten Abbildungen in bestem Vierfarbendruck. Doppelband Fr. 9.80.

Wegen Raumangst muss auf eine Rezension dieser Werke verzichtet werden.

Schulfunksendungen

2./8. November: *Gregor Mendel*. Vor 100 Jahren entdeckte ein Augustinerpater die Vererbungsgesetze. Aus diesem Anlass gestaltet Dr. Alcid Gerber, Basel, eine Hörfolge, welche die Lebensstationen Mendels und seine Forschungstätigkeit im Kloster dargestellt. Die erst nach dem Tode erkannte Bedeutung des böhmischen Mönchs erfährt die verdiente Würdigung. Vom 7. Schuljahr an.

3./12. November: *Die Kranken brauchen dich!* Der Mangel an Pflegepersonal in den Krankenanstalten hat alarmierende Ausmassen angenommen. Um den jungen Menschen vermehrten Anreiz zum Ergreifen des wertvollsten der Dienstleistungsberufe zu geben, vermitteln Dr. Margrit Kunz und Dr. Fritz Gysling, Zürich, eine Hörfolge über die Anforderungen und Wirkungsmöglichkeiten in den verschiedenen Pflegeberufen. Sendung zum staatsbürgerlichen Unterricht vom 8. Schuljahr an und für Fortbildungsschulen.

4./10. November: *Vom Ereignis zur Nachricht*. Im Zeitalter der engen Verflechtung der Räume und Geschehnisse spielt die rasche Übermittlung aktueller Nachrichten durch das moderne Nachrichtenwesen eine grosse Rolle. Adrian Grüter, Bern, zeichnet den Weg einer Meldung vom Entstehungsort bis zur Mitteilung an den interessierten Zeitungsleser, Radiohörer oder Fernseher. Vom 7. Schuljahr an.

L'ÉCOLE BENOISE

Dostoïevski et nous

Que représente-t-il¹⁾ avant tout pour le lecteur d'aujourd'hui? un grand romancier russe et c'est tout? Un guide? un apôtre? Un psychologue prodigieux de lucidité et de profondeur? Un malade de génie? Un annonciateur des temps nouveaux? - Un peu tout cela, sans doute, et d'autres choses encore²⁾!

Lire un auteur, parcourir un ouvrage, c'est - selon le cas - aller au plaisir délicat, ou bien à la franche gaîté, ou encore à l' enchantement serein ou, enfin, à l'indifférence, quand ce n'est pas à l'ennui... Rien de pareil avec Dostoïevski. L'aborder, c'est s'engager à connaître puis à partager d'immenses joies et d'infinites souffrances. Car Dostoïevski (comme Dante, Pascal et quelques rares élus) est plus qu'un homme ou un auteur: une âme de feu, une flamme dévorante!

Le lire, c'est apprendre à connaître cette partie de l'âme qui nous est la plus cachée, la plus sombre aussi et la plus triste. On a souligné depuis longtemps³⁾ déjà qu'il passe dans cette œuvre «le vent froid des cimetières» et qu'on y respire «l'atmosphère des prisons, des hôpitaux et des salles de justice». Mais si la montée est rude qui conduit au sommet de ce bloc formidable, la récompense est douce: la joie, la pure joie! Oui, la joie de ceux qui ont enfin trouvé la route du salut et qui, après d'incroyables misères et une longue nuit, revoient le jour béni et boivent la lumière...

Ce Russe entre les Russes est un des saints de la littérature, car il n'a sondé nos tourments avec une telle profondeur et une telle conscience que pour nous montrer mieux le chemin de l'espoir puis de la délivrance. Par le sacrifice, la pitié et la foi!

Féodor Mikhaïlovitch Dostoïevski est né à Moscou, en 1821, dans l'hôpital des pauvres, où son père était médecin militaire (retraité). Sa famille n'était pas riche, étant de très petite noblesse; mais elle possédait tout de même

¹⁾ Nous avons eu le plaisir de présenter, il y a quelques années déjà, modestement, sans prétention aucune, aux lecteurs de l'«Ecole bernoise» (singulièrement aux futurs enseignants) deux célèbres auteurs russes = Tolstoï, puis Tchékhov. Un troisième «Grand» manquait = Dostoïevski.

Ce profond connaisseur de l'âme humaine, ce prospecteur insurpassé de la conscience et de ses tourments, a toujours intéressé prodigieusement les jeunes gens, et surtout les étudiants. C'est à ce titre que nous essayons - en toute simplicité, encore une fois, - de présenter et d'analyser l'homme et l'œuvre et son message.

²⁾ Une remarque encore: nous avons déjà tenté d'initier le monde étudiantin de chez nous à la connaissance de Dostoïevski, il y a quelques années également, dans une très courte présentation (4 pages exactement) intitulée «Dostoïevski = génie de la douleur» (v. «Miroirs», 4^e cahier). C'est, aujourd'hui, non un fragment, mais une étude assez poussée et complète que nous donnons ici. -

³⁾ Aussi bien Suarès que de Vogüé, Gide, Persky, Hofmann et Troyat.

une médiocre propriété dans la région de Toula. Pourtant, et malgré son désir, ce n'est pas la nature qui retient et attire le jeune Féodor, mais les problèmes de l'âme, le spectacle surtout de l'injustice, des peines et des faiblesses humaines. Ah! l'âme de l'homme, il en pénètre déjà quelques terribles secrets quand il porte ses pas dans les rues misérables des villes, de la grande ville surtout... où pullulent les «humiliés» et les «offensés».

La famille étant riche d'enfants et pauvre de ressources, Alexis et Féodor, qui sont les aînés, entrent à l'Ecole des ingénieurs militaires à Pétersbourg¹⁾.

Féodor en sort en 1843, à 22 ans, avec le grade de sous-lieutenant. D'ailleurs, il donnera bien vite sa démission, car la littérature seule l'intéresse. Oh! il le reconnaît: sa culture est encore bien modeste, mais il a déjà lu - sans compter les auteurs russes connus, et Gogol est son préféré - plusieurs romanciers français: Balzac, G. Sand et E. Sue.

Maintenant va commencer pour Dostoïevski - et elle durera, comme pour Balzac, jusqu'à la mort - une lutte de géant... et contre la misère et contre les dettes. La souffrance est rendue, chez le Russe, plus aigüe à cause d'un orgueil farouche et d'une sensibilité déjà maladive. Oui, le futur auteur de l'«Idiot» est alors tel qu'il sera plus tard: difficile à vivre, sauvage et doux, chétif, nerveux, inquiet, avec, sur un pauvre corps trop tôt usé, une tête énorme... où luisent, d'un feu intense autant qu'étrange, deux petits yeux gris d'Asiate. Des yeux - même caractéristique chez Balzac - qui semblaient plonger au fond des êtres et sonder les consciences. Inquiet, avons-nous dit de l'homme; ajoutons: l'air d'un traqué, car la maladie se lit déjà sur ce jeune homme qui avoue ...qu'il a les nerfs à bout; comment s'en étonner? il est éprouvé, déjà, par les premières atteintes, attaques même... du mal effrayant qu'il saura si bien décrire (dans l'«Idiot»): l'épilepsie! - Ainsi l'ont peint connaisseurs et biographes, amis ou ennemis.

A 23 ans, Dostoïevski écrit son premier livre, le plus triste et qui les contiendra tous en germe: «*Les pauvres gens*». Récit d'une vie à la fois pénible et vide de petit employé tôt vieilli et mécontent; un rayon de soleil pourtant dans cette sombre destinée: la précieuse, l'irremplaçable amitié d'une jeune fille, sa voisine de palier... et, comme lui, dans le besoin. Hélas! le bonheur sera de peu de durée: la gentille amie a finalement l'occasion de se marier (et même: bien!). Ainsi l'employé malheureux se retrouve... avec sa misère et sa solitude! (Une comparaison bien intéressante serait à tenter, ici, avec le plus déprimant des romans de Maupassant: «Une vie»!)

Ce premier roman, souvent atroce et toujours désenchanté, reste attachant parce que deux éléments caractéristiques de l'art de Dostoïevski s'y découvrent pleinement: la profondeur dans l'analyse, dans l'expression du tragique, et l'intensité, la résonance de certaines

¹⁾ Saint-Pétersbourg, puis Pétrograd, aujourd'hui Léningrad.

scènes, de certaines phrases, de certains mots. (En particulier, Diévouchkine, le héros, en a plusieurs.)

— 1849: date mémorable, essentielle dans l'existence de Dostoïevski. Le jeune Féodor Michailovitch, qui a 28 ans, est arrêté, un beau jour, avec quelques conspirateurs... et conduit en prison pour 8 mois¹⁾. — Condamné, par la suite, à mort, il voit — mais à la dernière minute, — la peine commuée... en 4 ans de bagne! Dostoïevski se souviendra si bien de cette terrible journée (où il vit tant de camarades tomber, et où chaque seconde signifiait: «bientôt ton tour»!), qu'on peut compter les livres de lui où ne se trouve pas une scène d'exécution capitale!

Quel enfer horrible que le bagne! Qu'on s'imagine un instant les souffrances, inouïes, qui sont à supporter par ce corps délicat, par ce cerveau déjà naturellement tourmenté et malade. Se sentir perdu, là, au milieu de coquins ou de criminels; être, comme eux, ferré et rasé; voué à tourner la meule; risquer, pour la moindre parole et le moindre geste suspects, les verges ou les travaux de force...

Une seule consolation, durant quelques minutes juste avant de s'endormir, après la dure besogne: la lecture. Oui, Dostoïevski possède un livre, un seul: les «*Evangiles*». Pour se faire une idée, une petite idée, de ce que dut vivre et endurer le condamné, il faut parcourir le volume à la fois cruel, répugnant et sublime, qu'il publie en sortant du bagne: «*Souvenirs de la maison des morts*». L'auteur imagine — car il ne pourrait sans danger raconter telles quelles sa condamnation et ses années de Sibérie — qu'un certain Goriantchikov a laissé un manuscrit qui retrace sa vie. Cet homme aurait été condamné à dix ans de bagne pour avoir, dans un accès de jalouse, tué sa femme.

Chacun comprend que, sous ces faits et noms d'emprunt, Dostoïevski peint ce qu'il a vu, entendu et supporté lui-même. Tous ces bagnards, pauvres épaves, — combien leur frère de génie en a pitié, infiniment! En ces dégradés, il saisit d'abord (trait spécifiquement russe) la soif de souffrir... et de faire souffrir, ensuite le désir d'expier, enfin l'aspiration au divin (v. à ce sujet la scène, presque sublime, de la mort du bagnard Michailov). Ce livre, que dis-je? ... tous ses livres, Dostoïevski eût pu les intituler, comme le rappelle justement de Vogüé: «De la chute à la résurrection par la souffrance».

Condamné à quatre ans de bagne, et à dix ans d'exil, le futur auteur des «*Possédés*» n'obtient qu'en 1859 la faveur de rentrer en Europe. Vieilli, décharné, malade, il ne perd pas courage et garde une solide foi d'apôtre! Il est revenu de Sibérie avec une compagne, la veuve d'un ancien ami et conspirateur; il l'épousera mais ne sera pas heureux. Il faut dire que, pendant plus d'un an, il avait eu un rival, individu d'ailleurs assez vil. Et Dostoïevski — cette conduite nous étonne — avait été jusqu'à favoriser les relations entre un jaloux détesté et celle qu'il aimait.

Cette situation bizarre — légèrement transposée, cela s'entend — va fournir le sujet d'un troisième livre: «*Humiliés et Offensés*». Mais les longueurs, ajoutées à la médiocrité du personnage principal et à la fausse situation du confident, laissent l'esprit plus qu'insatisfait et ne font pas de ce roman un des meilleurs de l'auteur.

¹⁾ v. la *Conspiration de Petrachewski*.

Sans reproches, en revanche, admirables même restent deux figures féminines: Natacha et Nelly; l'une, la femme passionnée; l'autre, l'innocente fillette.

Jusque vers 1865, Dostoïevski est absorbé par le journalisme, mais sans résultats appréciables, pas plus pour lui que pour la littérature. Comme son second journal ne connaît pas le succès qu'il en attendait, l'acharné publiciste — parfois polémiste — se met dans les dettes. Tellement même que, craignant la prison, il se décide à fuir à l'étranger. Pour comble de malheur, Dostoïevski perd coup sur coup deux êtres chers: sa femme et un frère très aimé: Michel. Il partira malgré tout mais ne se plaira ni en Allemagne, ni en Italie, ni en France. D'autant moins que, joueur invétéré, il risque et perd gros. Voici donc revenu le temps de la plus affreuse misère. Déçu de tous et de tout, le malheureux choisit... de rentrer en Russie, quitte à s'entendre avec ses créanciers par des traités ignoblement onéreux. Nouvelle catastrophe: les attaques d'épilepsie deviennent plus fréquentes, plus vives aussi et plus épuisantes; le système nerveux du malade se détraque. Et pourtant Dostoïevski ne perd pas courage: il se soignera tant bien que mal et travaillera comme un forçat de la plume. Comme on l'a dit de Balzac: sa vie deviendra son plus beau roman. Il va publier, en six ans à peine, trois très grandes œuvres: «*Crime et châtiment*», «*L'Idiot*», puis les «*Possédés*», — plus deux œuvres médiocres (car Dostoïevski est le type du génie inégal): «*Le Joueur*» et «*L'Éternel mari*».

«*Crime et châtiment*» est le chef-d'œuvre incontestable de Dostoïevski, en même temps que son ouvrage le plus accompli, peut-être, et le plus populaire¹⁾.

Chacun connaît le thème: un étudiant intelligent mais pauvre et sans scrupules, Raskolnikov, veut «faire acte d'audace» et d'énergie (toujours, comme chez Stendhal, l'exemple et l'influence de Napoléon!); il conçoit de tuer une vieille usurière et de la dépouiller — Notre jeune ambitieux combine longuement son crime, le réalise (quoique finalement très déçu), veut se défendre un temps contre la justice mais finit par avouer — et par expier.

Préparation du crime, ruses pour tromper le juge Porphyre, astucieux stratagèmes de ce dernier pour faire avouer Raskolnikov; tourments du remords et de l'expiation, tout cela est lumineusement mis en valeur par l'auteur. Et avec une force psychologique et un pathétique dignes des plus grands maîtres. — Lisez, par exemple, cette page (l'assassin, dans un cauchemar, revoit le lieu du crime et la victime, la vieille avare):

«...Les cheveux étaient trempés de sueur, ses lèvres desséchées s'agitaient, son regard immobile ne quittait pas le plafond.

«Ma mère, ma sœur, combien je les aimais! D'où vient que, maintenant, je les déteste? Oui, je les déteste, je les hais physiquement, je ne puis les supporter auprès de moi...»

Il perdit conscience de lui-même et, à sa grande surprise, s'aperçut qu'il était dans la rue. La soirée était déjà avancée. Les ténèbres s'épaississaient, la pleine lune

¹⁾ Jusqu'au cinéma qui s'en est inspiré; et, dans le film du même nom, *P. Blanchard* et *Harry Baur* furent inoubliables. —

brillait d'un éclat particulier et l'atmosphère était étouffante.

...Raskolnikov marchait chagrin et préoccupé: il se rappelait fort bien qu'il était sorti de chez lui avec un but, qu'il avait à faire quelque chose d'urgent, mais quoi? il l'avait oublié.

Brusquement il s'arrêta et remarqua que sur l'autre trottoir un homme lui faisait signe de la main. Il traversa la rue pour le rejoindre, mais soudain cet homme fit volte-face, et, comme si de rien n'était, continua sa marche la tête baissée, sans se retourner, sans paraître appeler Raskolnikov...

Celui-ci se hâta d'entrer dans la maison, mais arrivé dans la cour, il n'y trouva plus le bourgeois. Présumant que cet homme avait dû prendre le premier escalier, Raskolnikov s'y engagea après lui. En effet, deux étages plus haut, on entendait résonner sur les marches des pas lents et réguliers. Chose étrange, il lui semblait reconnaître cet escalier!

...Voici le troisième étage: monterai-je plus haut? Et quel silence! Ce silence est même effrayant...» Néanmoins il poursuivit l'ascension de l'escalier. Le bruit de ses propres pas lui faisait peur. «Mon Dieu, qu'il fait sombre! Le bourgeois s'est assurément caché dans un coin - ahl!...

...Le jeune homme passa dans le salon en marchant sur la pointe des pieds. La lumière de la lune donnait en plein sur cette pièce et l'éclairait tout entière; l'ameublement n'avait pas changé; Raskolnikov retrouva à leurs anciennes places les chaises, la glace, le divan jaune et les dessins encadrés. Par la fenêtre on apercevait la lune dont l'énorme face ronde était d'un rouge cuivré. Il attendit longtemps, au milieu d'un profond silence. Tout à coup il entendit un bruit sec comme celui que fait un copeau qu'on brise, puis tout redévoit silencieux. Une mouche éveillée vint en volant se heurter contre la vitre, et se mit à bourdonner plaintivement. Au même instant, dans le coin, entre la petite armoire et la fenêtre, il crut remarquer qu'un manteau de femme était pendu au mur. - «Pourquoi ce manteau est-il là? pensa-t-il: - il n'y était pas auparavant...» Il s'approcha tout doucement et soupçonna que derrière ce vêtement quelqu'un devait être caché. Ecartant avec précaution le manteau, il vit qu'il y avait là une chaise: sur cette chaise, dans le coin, était assise la vieille; elle était comme pliée en deux, et tenait la tête tellement baissée, qu'il ne put pas apercevoir son visage, mais c'était bien Aléna Ivanovna. ,Elle a peur! se dit Raskolnikov; il dégagea tout doucement sa hache du nœud coulant et, à deux reprises, en frappa la vieille sur le sinciput. Mais, chose étrange, elle ne chancela même pas sous les coups, on eût dit qu'elle était en bois. Stupéfait, le jeune homme se pencha vers elle pour l'examiner mais, elle baissa encore plus la tête. Il se courba alors jusqu'au plancher, la regarda de bas en haut et, en apercevant son visage, fut épouvanté: la vieille riait, oui, elle riait d'un rire silencieux, faisant tous ses efforts pour qu'on ne l'entendît pas. Tout à coup il sembla à Raskolnikov que la porte de la chambre à coucher était ouverte, et que là aussi on riait, on chuchotait. La rage s'empara de lui: de toute sa force il commença à frapper sur la tête de la vieille, mais, à chaque coup de hache, les rires et les chuchotements de la chambre à coucher se percevaient plus distincte-

ment; quant à la vieille, elle se tordait. Il voulut s'enfuir, mais toute l'antichambre était déjà pleine de gens, la porte donnant sur le carré était ouverte; sur le palier, sur l'escalier, depuis le haut jusqu'en bas, se trouvaient quantité d'individus; tous regardaient, mais tous s'étaient cachés et attendaient en silence... Son cœur se serra, ses pieds semblaient cloués au plancher... Il voulut crier et s'éveilla.»¹⁾...

¹⁾ v. «*Crime et châtiment*» (trad. V. Derély), III. 6 (p. 246-8).

(A suivre)

Serge Berlincourt

Toute la jeunesse du monde De plus en plus, la cause de l'histoire

par René Mahen, Directeur général de l'Unesco

L'Unesco se doit d'accorder à la jeunesse une attention extrême, car son œuvre, tout entière consacrée à l'avènement d'un esprit nouveau dans les relations entre les peuples, n'a de portée que si la jeunesse en saisit le sens et en fait sienne, à son tour, la vocation.

Les traits psychologiques de la jeunesse contemporaine, ses attitudes, son comportement, la mobilité même de son tempérament, qui la porte aussi bien vers les élans généreux que vers la violence, par bien des côtés ne diffèrent guère des caractéristiques permanentes de la jeunesse.

Mais jamais la jeunesse n'est autant elle-même, jamais elle ne manifeste autant sa valeur et ses défauts, jamais elle n'exerce autant ses dons et jamais elle ne court autant de risques que lorsque le monde est lui-même, comme aujourd'hui, en état de jeunesse. Ce phénomène d'amplification et d'intensification des tendances de la jeunesse par l'accélération du renouvellement même du monde, voilà, à mon sens, le fait capital qui s'impose à nous.

Dans la plupart des pays en voie de développement, la jeunesse représente plus de la moitié de la population. Ces jeunes Etats qui viennent de surgir sur la scène de l'histoire ne sont pas jeunes seulement par la date récente de leur liberté recouvrée; ils le sont bien plus substantiellement parce que ce sont les jeunes générations qui en assument la construction et la direction.

Quant aux pays dits développés, s'il est vrai que les structures y sont généralement mieux établies et en tout cas plus capables de canaliser l'afflux démographique, à condition bien entendu d'être dûment réformées, le développement même assure inévitablement, je dirais mathématiquement, à la jeunesse un rôle croissant, du fait de l'usure de plus en plus rapide des connaissances et des capacités techniques. S'il est hasardeux de penser que l'adolescence est l'âge des artistes, fût-ce de la chanson, du moins est-il certain que désormais le technicien doit à 35 ans se remettre à l'étude, si par malheur il l'a abandonnée, sous peine de n'être plus, comme on dit, «dans le mouvement».

Qu'on y réfléchisse bien: la civilisation technicienne est une civilisation de jeunes et elle le sera chaque jour davantage. Désormais, le jeune sait et même comprend plus - je ne dis pas: *juge* mieux - que l'aîné, pour la

bonne raison que, de plus en plus, le *neuf*, l'invention, constituent l'essentiel, je ne dis pas de nos esprits, mais de nos travaux et de nos mœurs, tout au moins au plan économique, et qu'à la différence des âges qui nous ont précédés, où la tradition, l'héritage du passé, étaient la source du savoir, du pouvoir et de l'action, c'est désormais le présent en son actualité la plus novatrice et même l'avenir en sa préparation qui déterminent l'utilisation de l'acquis de civilisation, et jusqu'à son intelligence même. Comme si brusquement le cours du temps avait changé d'orientation et que l'effet devienne cause. Oui, *de plus en plus, la jeunesse est appelée à devenir la cause de l'Histoire.*

Certes, la jeunesse n'est pas une, et son comportement varie suivant la diversité des situations dans lesquelles elle se trouve. La jeunesse est, par définition, matière à controverse, car elle est elle-même controversée.

Cependant, quelle que soit notre interprétation du comportement des jeunes générations, il est un fait sur lequel aucun désaccord n'est possible: la nécessité pour les gouvernants, de tenir compte de l'irruption massive des jeunes dans la vie de la nation, et, par voie de conséquence, d'édifier, parfois hâtivement, de nouveaux systèmes d'éducation qui, est-il besoin de le dire, doivent être conçus non comme des réseaux de défense pour le maintien du *statu quo*, mais comme un ensemble harmonieux de voies d'accès à la communauté nationale, débouchant sur un avenir ouvert.

Or, l'ampleur et la rapidité des transformations techniques, économiques et sociales sont telles que l'école, même transformée et mieux équipée, ne peut, à elle seule, assumer toutes les responsabilités qu'implique une éducation digne de ce nom et qu'il est indispensable d'accorder une attention de plus en plus grande à l'éducation *extrascolaire* des jeunes.

Bien sûr, il faut construire plus d'écoles, former plus de maîtres, et rajuster continuellement les programmes d'enseignement, c'est là de toute évidence la base de toutes choses. Mais j'espère ne froisser personne si je dis, moi qui suis un ancien professeur, qu'il est dans la nature de l'éducation scolaire et universitaire d'évoluer avec lenteur. Aussi est-il nécessaire, dans un monde en devenir accéléré, que cette éducation soit complétée et constamment vivifiée par une autre forme d'éducation, aussi peu assujettie que possible à des règlements, comportant le minimum de manuels, d'examens et de diplômes et visant le moins possible à imposer aux adolescents les moules rigides des programmes et des salles de cours, en un mot qui laisse toute liberté de recrutement, d'exploration et d'expérimentation.

Tels sont, à mon sens, le rôle et la vocation de l'éducation *extrascolaire*, soit qu'elle s'adresse aux jeunes qui n'ont pas été à l'école ou qui y ont passé si peu d'années qu'ils en ont oublié les enseignements, soit qu'elle s'adresse à ceux qui, ayant quitté l'école, ont besoin de parfaire leur formation, soit encore qu'elle s'adresse à ceux qui, tout en poursuivant leurs études, éprouvent le besoin de vivre et d'agir dans un milieu social plus ouvert que celui de l'école, pour élargir leur horizon et mettre leurs aptitudes à l'épreuve de la réalité.

L'éducation *extrascolaire* des jeunes est donc très variée dans ses conditions comme dans ses démarches. Elle est aussi, par nature, dynamique et constamment en évolu-

tion, comme l'âge qu'elle sert et le monde où elle baigne. C'est parce qu'elle a subi, au cours des dernières décennies, d'importantes mutations et diversifications qu'il nous faut aujourd'hui reconsidérer les conceptions que nous en avons.

Le moment est venu d'étudier les métamorphoses des mouvements de jeunesse, de dresser un tableau, fût-il provisoire, des groupements et institutions de jeunesse qui ont récemment éclos, d'analyser le rôle qu'y jouent les adultes et l'influence qu'y exercent la presse, la radio et la télévision. Il convient aussi de caractériser et de situer les services gouvernementaux de jeunesse qui ont surgi un peu partout et qui souvent ont été érigés en ministères de la jeunesse. Avec eux, l'éducation *extrascolaire* des jeunes fait son entrée dans le monde officiel et devient affaire de gouvernement. Certains s'en réjouiront, d'autres considéreront que cette évolution risque de paralyser les initiatives et de freiner les concours bénévoles; en tout état de cause, c'est un phénomène trop important pour ne pas retenir l'attention.

Il ne s'agit pas pour les adultes que nous sommes de nous prononcer au nom de la jeunesse – vaine prétention, illusion dérisoire – mais de chercher à la comprendre et de lui témoigner notre sollicitude. Pas davantage, il ne s'agit, par autorité ou par ruse, de l'engager dans nos âpres débats et nos affrontements. Non que nous considérons l'engagement de la jeunesse dans l'actualité comme un mal; il est dans sa nature. Le propre de la jeunesse, c'est l'impatience d'entrer dans l'histoire. Et il est naturel que ce soit d'abord sur le plan idéologique que se prépare et s'effectue cette irruption: l'idée est pour la jeunesse le banc d'essai de la vie. Il n'est donc pas question que nous ignorions cette ardeur, même si ses choix nous paraissent parfois prématurés. Mais il est important que cette ardeur soit libre et ces choix lucides: tel est notre souci.

Nous n'entendons par façonner la jeunesse à l'image des adultes, ni employer sa foi et son élan au service de leurs passions et de leurs intérêts, ni écraser son enthousiasme sous le poids de leur compétence technique. Bien au contraire, notre but est d'aider la jeunesse à être elle-même, afin de préserver intacte sa capacité de renouvellement du monde.

Aider la jeunesse! Est-ce si difficile? Je ne le pense pas. Je ne suis pas, en effet, de ceux qui croient à l'incompréhension fatale des générations, ni que la révolte soit la forme nécessaire de l'entrée dans la vie. Je suis convaincu au contraire que les jeunes attendent, tout naturellement, de nous les gestes décisifs qui les initient aussi bien à eux-mêmes qu'à l'univers.

Nous sommes-nous si éloignés de cet âge enchanté que nous l'ayons oublié? Voici des siècles et des millénaires que la même attente se répète à chaque génération. Chaque génération attend que ses aînés lui ouvrent la porte d'une histoire qui ne soit pas une prison. J'appelle prison un destin fermé, j'appelle prison un monde sans amour.

Implacable réseau des talions ancestraux, murailles sans jour et sans écho des ignorances, des incompréhensions et des préjugés, puits de ténèbres des égoïsmes collectifs où l'on sombre sans même s'en rendre compte, circonvallations répétées à l'infini, comme les images des miroirs

parallèles, de la peur et de la haine, fortifications sinistres du faux réalisme derrière lesquelles s'abritent les croyances abusives à la fatalité de tout ce qui divise l'homme, fût-ce le plus contingent, et fait, ne fût-ce que par accident, du prochain un étranger et d'autrui une chose: si tel est l'héritage que nous nous apprêtons à léguer à nos enfants, il est, certes, très compréhensible, et même très salutaire, très nécessaire, qu'ils le repoussent avec horreur.

Mais est-ce là le monde que nous allons laisser derrière nous? Cette question qui est la seule qui compte, est celle à laquelle nous sommes ramenés chaque fois que nous nous penchons sur le problème de la jeunesse. Car ce que l'on appelle des problèmes de la jeunesse, ce n'est en définitive, rien d'autre que ceux de notre propre responsabilité d'adultes.

Extraits d'une allocution prononcée par M. René Maheu, Directeur Général de l'Unesco, à l'ouverture de la Conférence Internationale sur la Jeunesse, à Grenoble (France), le 23 août 1964.

Article reproduit du «*Courrier de l'Unesco*», numéro de juillet-août 1965.

Révision du Plan d'études des écoles primaires de langue française du canton de Berne

Nous nous permettons de rappeler à nos collègues les communiqués parus dans la Feuille officielle scolaire du 30 septembre et dans l'*Ecole bernoise* du 16 octobre concernant l'adaptation du Plan d'études des écoles primaires aux nouvelles dispositions légales. Ces textes invitaient chaque membre du Corps enseignant à adresser toutes propositions à l'inspecteur scolaire de son arrondissement jusqu'au 30 octobre.

La Commission du Plan d'études examinera avec intérêt toutes les suggestions qui lui parviendront encore.

Cours

Cours de la SJTM et de RS

Les 6 et 7 octobre avait lieu, à l'Ecole primaire de Delémont, un cours sur l'enseignement de la composition aux degrés moyen et supérieur. Directeur du cours: M. P. Henry, maître d'école d'application à l'Ecole normale de Porrentruy. Notre collègue, laissant délibérément et complètement de côté les notions purement théoriques, s'attacha à nous faire part de ses propres expériences dans l'enseignement de cette discipline. Une telle manière de procéder le mit d'emblée de plain-pied avec son auditoire, pour le plus grand avantage de celui-ci. Avec le souci continual de ne pas valoriser une méthode parmi plusieurs autres, il sut montrer la complexité, la difficulté aussi, mais l'efficience des exercices de préparation à la composition: lecture, élocution, vocabulaire, travail de la phrase, plan. Il fit voir l'importance primordiale que revêt à l'école primaire l'exercice de la composition, sorte de synthèse de l'esprit enfantin. (Amorce, à notre avis, du développement des qualités fondamentales de l'intelligence «scientifique», libre des empiétements indus de l'instinct et de l'affectivité: clarté, ordre, logique, honnêteté intellectuelle.) De là découlent parfois nos déceptions, mais aussi, nos joies. Technique didactique et amour de notre langue, s'ils se manifestent constamment chez un maître conscient des possibilités

de l'élève, peuvent encore produire des résultats plus qu'honorables, en dépit de la concurrence «déloyale» que font à l'école les moyens-chocs d'information... Le texte libre fut l'objet d'une analyse précise, de même que l'enseignement de la correspondance: Quant à la documentation bibliographique, nous savions que M. Henry ne nous laisserait pas sur notre faim...

Les participants, qui étaient au nombre d'une vingtaine, ont pu s'en retourner enrichis et en meilleure possession de leurs moyens pour vaincre les difficultés, parfois rebutantes, de l'«heure de composition». N'était-ce pas là le seul (et suffisant) propos de M. Henry?

T.

Cours cantonaux de ski

La Direction de l'Instruction publique a chargé l'inspectorat cantonal de gymnastique de l'organisation de deux cours de ski. Ils sont destinés aux maîtres et maîtresses primaires et secondaires enseignant le ski dans leur classe ou à l'occasion de camps de ski.

Cours I: du 26. 12. 65 à midi au 30. 12. 65 après-midi. Lieu du cours: *Petite Scheidegg*.

Cours II: du 3. 1. 66 à midi au 7. 1. 66 après-midi. Lieu du cours: *Grindelwald*.

Indemnités: Les participants recevront 5 indemnités journalières de fr. 9.-, 4 indemnités de nuit de fr. 6.- ainsi que les frais de voyage II^e classe, aller et retour, trajet le plus direct, du lieu de travail au lieu du cours.

Inscriptions: Elles se feront sur formule spéciale à demander au directeur de cours. Cette formule, munie de l'attestation des autorités scolaires certifiant que le candidat enseigne le ski, est à retourner le plus vite possible, mais jusqu'au jeudi, 18 novembre à 18 heures, dernier délai, au directeur responsable.

Les inscriptions tardives ne seront pas prises en considération.

Directeurs de cours: *Petite Scheidegg*: Friedli Ueli, maître sec., Asterweg 49, 3600 Thoune, *Grindelwald*: Schläppi Walter, maître professionnel, Strättlighügel 26, 3645 Gwatt b. Thoune.

L'inspecteur cantonal de gymnastique:
F. Fankhauser

Divers

2^e Championnat scolaire jurassien d'athlétisme

Porrentruy - 25 septembre 1965

Le 2^e championnat scolaire jurassien d'athlétisme eut lieu le 25 septembre dernier au centre sportif du Banné, à Porrentruy. Le comité d'organisation était présidé par Gérard Tschiomy, assisté de Raymond Beuchat, chef technique, et de Jean Petignat, secrétaire. Plus de 60 concurrents affrontèrent le concours général et le concours par branche. MM. les inspecteurs Berberat et Petermann qu'accompagnait M. Liechti, inspecteur des écoles secondaires du Jura, témoignèrent, par leur présence à cette radieuse et juvénile manifestation sportive, de leur intérêt pour le développement toujours plus intense de la formation physique de la jeunesse. Les meilleurs élèves de nos écoles primaires et secondaires se «mesurèrent» avec joie et beaucoup de confiance aux différentes disciplines.

En fin d'après-midi, le chef technique, Raymond Beuchat, qu'on ne saurait assez remercier, tant son organisation fut impeccable, réunit tous les participants pour la proclamation des résultats. Il les félicita de leur comportement et les persuada que la joie avec laquelle ils avaient travaillé avait facilité grandement leur effort.

Germain Montavon

Société jurassienne des maîtres de gymnastique

Journée annuelle, le 27 novembre 1965 à Biel

Programme

12.54 Dîner au Restaurant Dufour (place du Marché Neuf), offert aux membres par la caisse de section.

14.00 Assemblée générale à l'aula du Collège des Prés Ritter.

Ordre du jour: 1. Procès-verbal de l'assemblée du 21. 11. 64 à Porrentruy. – 2. Rapport du président. – 3. Rapport du chef technique et activité 66. – 4. Rapport du caissier: comptes 65, budget et cotisations 66. – 5. Proposition de M. Richon. – 6. Elections: 2 membres du comité, président, membre d'honneur, préposé à la presse, vérificateurs des comptes, chefs des sous-sections; réélection: 4 membres du comité. 7. Divers et imprévu.

Toute proposition importante se rapportant à l'assemblée générale doit être formulée par écrit au président jusqu'au samedi 6 novembre.

La partie administrative sera suivie d'une causerie avec film sur la *Gymnaestrada de Vienne, juillet 65*, par M. H. Girod, maître de gymnastique à Tramelan.

15.00 Tournoi de volleyball aux halles des Prés Ritter.

17.30 Proclamation des résultats, remise du challenge. Délai d'inscription au dîner et au tournoi: samedi 20 novembre, auprès de F. Boder, 43, Falbringen, 2500 Biel.

Invitation cordiale à tous les collègues non-membres.

Pour le comité de la SJMG,
le président: *F. Boder*
la secrétaire: *A. Flückiger*

Mitteilungen des Sekretariates

Was halten Sie vom Turnunterricht?

Der Schweizerische Lehrerverein stellt seinen kantonalen Sektionen einige Fragen zum Turnunterricht auf allen Stufen; er wurde durch eine Anfrage des Schweiz. Lehrervereins dazu veranlasst.

Die Verhältnisse im Kanton Bern sind so mannigfaltig wie kaum in einer andern Sektion des SLV.

Wir bitten deshalb die Oberlehrer, Vorsteher und Rektoren aller Schulhäuser, dafür besorgt zu sein, dass wir für ihre Schule (mindestens aber für die Gemeinde) wenigstens eine Antwort auf die untenstehenden Fragen bekommen.

Jedes einzelne Mitglied kann aber auch ohne weiteres seine eigene Meinung einsenden; wir sind auch dafür dankbar.

Um dem SLV termingerecht antworten zu können, sind wir darauf angewiesen, die Antworten spätestens am

12. November 1965
zu besitzen.

Wir bitten um Beachtung folgender Hinweise:

- Adresse des Verfassers, Telefonnummer Schule und privat (für Rückfragen!)
- Angabe über Gültigkeitsbereich (Schulhaus? Schulstufe? Ganze Gemeinde?)
- Private Meinungsäusserung oder Ergebnis der Beratung eines Kollegiums?
- Bitte nicht die engste Zeilenschaltung verwenden
- Die Fragen brauchen nicht wiederholt zu werden; die genauen Nummern genügen.

Wir danken allen im voraus aufrichtig für ihre Äusserungen.

Bernischer Lehrerverein
Der Zentralsekretär:
M. Rychner

Communications du secrétariat

Que pensez-vous de l'enseignement de la gymnastique?

L'Association suisse des enseignants (Schweiz. Lehrerverein) demande à ses sections cantonales leur opinion sur quelques questions touchant l'enseignement de la gymnastique à tous les degrés; elle doit elle-même répondre à l'Association suisse des maîtres de gymnastique. La réalité scolaire comporte, dans le canton de Berne, une diversité qu'on ne retrouve guère dans une autre section de l'ASE.

C'est pourquoi nous prions les directeurs d'écoles ou les maîtres des classes supérieures de prendre l'initiative pour que nous recevions au moins une réponse aux questions énumérées plus bas, au nom de leur école (ou, pour le moins, de la commune).

Il va sans dire que chaque membre est libre de nous faire savoir son opinion personnelle; nous lui en serons même reconnaissants.

Afin de pouvoir répondre à temps à l'ASE, nous devons être en possession des réponses le

12 novembre 1965,
au plus tard.

Quelques indications techniques:

- indiquez s. v. p. l'adresse du correspondant, le n° de téléphone (privé, école);
- la réponse vaut-elle pour le collège? le degré scolaire? la commune entière?
- reflète-t-elle une opinion personnelle ou le résultat d'une conférence des maîtres?
- prière de ne pas écrire trop serré;
- il n'est pas nécessaire de copier les questions; les numéros d'ordre suffisent.

Nous remercions d'avance sincèrement tous ceux qui voudront bien nous faire savoir leur opinion.

Société des instituteurs bernois
Le secrétaire central: *Rychner*

1. Tägliche Turnstunde

«Der STLV unterstützt diese Forderung grundsätzlich. In der Aufteilung von drei vollen Turnstunden in sechs halbstündige Lektionen erblickt er jedoch keine Lösung, vor allem dort, wo ein Turnhallen-Stundenplan besteht. Der Bewegungsmangel könnte nur mit mehr Turnstunden behoben werden. Eine Erhöhung der Stundenzahl für Schüler und Lehrer ist ein allgemeines Schulproblem. (Sie wird vom Zentralvorstand abgelehnt.) Eine Verschiebung in der Stundenverteilung zugunsten des Turnens hätte in den meisten Fällen eine Änderung des Lehrplans oder des Schulgesetzes als Voraussetzung.

Dazu käme ein erhöhter Bedarf an Turnhallen und Turnanlagen im Freien. Der STLV glaubt, dass nur in kleinen Schritten dem an sich erstrebenswerten Ziel entgegengesteuert werden kann:

- Ausnützen der bestehenden Möglichkeiten;
- Einsetzen und Halten der gesetzlichen Turnstunden;
- Wo der Lehrplan 2-3 Turnstunden festlegt, Anwenden der höheren Stundenzahl.

Als nächstes Ziel erblickt der STLV die dritte Stunde für das Mädchenturnen (Gleichsetzung mit den Knaben) auf allen Stufen.»

Der Zentralvorstand SLV bittet um Äusserung zu folgenden Punkten:

- 1.1 Werden die bestehenden Möglichkeiten in bezug auf das Schulturnen voll ausgeschöpft?
 - 1.1.1 Wenn nein, welche Massnahmen schlagen Sie vor?
 - 1.1.2 Genügen die Turnanlagen?
 - 1.1.3 Sind diese im gewünschten Masse zugänglich oder werden z. B. Spielwiesen zeitweise gesperrt?
 - 1.1.4 Haben Sie Erfahrungen mit «Turngärten»? (Tummelanlagen in der Nähe des Schulhauses zur freien Benützung in Pausen vor und nach der Schulzeit)
 - 1.1.5 Bemerkungen und Anregungen.
 - 1.1.6 Besteht die Möglichkeit des Fächerabtauschs für ältere Kolleginnen und Kollegen?
 - 1.1.7 Werden Turn-Fachlehrer eingesetzt?
 - 1.1.8 Vorschläge und Anregungen.
- 1.2 Erachten Sie die Weiterbildungsmöglichkeiten für die Kollegenschaft (persönliche Turnfertigkeit und Didaktik/Methodik des Turnunterrichts) als genügend?
 - 1.2.1 Anregungen.
- 1.3 Die heute viel zitierten Haltungsschäden stellen ein äusserst komplexes Problem dar. Können Sie eine Zunahme von Haltungsschwäche bei den Schülern feststellen?
 - 1.3.1 Wurden diesbezügliche Massnahmen ergriffen oder in Erwägung gezogen? Welche? Erfahrungen?

1. La leçon journalière de gymnastique

«L'Association suisse des maîtres de gymnastique postule en principe la leçon journalière, mais ne trouverait pas opportun de répartir trois heures entières sur les 6 jours de la semaine, à raison d'une demi-heure, surtout pas quand une halle de gymnastique est utilisée à horaire fixe. Pour procurer aux élèves le mouvement dont ils ont besoin, il faudrait augmenter le nombre des heures de gymnastique, mais sans pour cela enfler l'horaire ni de l'élève, ni du maître. Quant à économiser ces heures sur d'autres branches, cela exigerait dans la plupart des cas une refonte du plan d'études ou de la loi scolaire.

D'autre part, il faudrait multiplier les halles et les places de gymnastique. C'est pourquoi l'ASMG est d'avis que le postulat, tout fondé qu'il est, ne peut se réaliser que pas à pas; par exemple:

- Utiliser au mieux les possibilités existantes.
- Prévoir à l'horaire et tenir effectivement les leçons de gymnastique légales.
- Si le plan d'études prévoit 2 à 3 heures, appliquer la norme supérieure.

La réalisation la plus urgente, de l'avis de l'ASMG, est d'introduire la troisième heure hebdomadaire pour les jeunes filles, établissant ainsi la parité avec les garçons à tous les degrés.»

Le Comité central de l'ASE aimerait savoir votre opinion quant aux questions suivantes:

- 1.1 Utilise-t-on pleinement chez vous les possibilités existant quant à la gymnastique scolaire?
 - 1.1.1 Si non, quelles mesures proposez-vous?
 - 1.1.2 Les installations de gymnastique suffisent-elles?
 - 1.1.3 Sont-elles suffisamment accessibles, ou les gazons sont-ils parfois interdits?
 - 1.1.4 Avez-vous fait des expériences avec des «places Robinson» (installations librement accessibles pendant les récréations et en dehors des heures de classes, près du collège)?
 - 1.1.5 Remarques et suggestions.
 - 1.1.6 Est-il possible chez vous de décharger des collègues âgés par un échange de branches?
 - 1.1.7 Engage-t-on des maîtres spécialisés pour la gymnastique?
 - 1.1.8 Propositions et suggestions.
- 1.2 Estimez-vous que les occasions offertes au collège des maîtres pour perfectionner leur habileté personnelle, d'une part, et leur méthode d'enseignement, d'autre part, suffisent?
 - 1.2.1 Suggestions.
 - 1.3 Les déficiences de maintien dont on parle beaucoup aujourd'hui, forme un problème très complexe. Vont-elles en augmentant chez vos élèves?
 - 1.3.1 A-t-on pris des mesures? En a-t-on discuté? Lesquelles? Avec quel résultat?
 - 1.3.2 Lesquelles proposez-vous?
 - 1.3.3 Les écoles normales de votre canton tiennent-elles suffisamment compte de ces problèmes

- 1.32 Vorschläge entsprechender Massnahmen.
- 1.33 Wird im Seminarturn- und Turndidaktikunterricht in Ihrem Kanton dem Haltungsproblem die ihm zukommende Bedeutung geschenkt?
In welcher Weise?
- 1.4 Verfügen Sie über Erfahrungen mit täglichen, in den Unterricht eingeschobenen Haltungsübungen?
Welcher Art?
- 1.5 Weitere Bemerkungen zu 1.

2. *Anstellung von Magglinger Sportlehrern an öffentlichen Schulen*

«Gut qualifizierte Magglinger Sportlehrer sind durchaus in der Lage, auf der Volksschulstufe einen guten Turnunterricht zu erteilen. Die Magglinger belegen dies auch mit Beispielen in Bern, Zürich, Neuenburg, Wallis und Waadt. Der STLV ist jedoch der Auffassung, dass der Turnunterricht an der Volksschule grundsätzlich vom Klassenlehrer zu erteilen ist, da er als Teil der Gesamterziehung gelten muss.

Turnentlastung von Lehrkräften aus gesundheitlichen Gründen oder altershalber soll in erster Linie durch Abtausch oder Übernahme von zusätzlichen Stunden durch andere gewählte Lehrkräfte der Schule erfolgen.

An Mittelschulen soll der Turnunterricht von Fachlehrern erteilt werden, die das gleiche Ausbildungsniveau aufweisen wie die übrigen Lehrer der Schule. An gewissen Schulen, vor allem im Bereich gewisser Erziehungsdirektionen, besteht die Tendenz (Lehrermangel!), Magglinger Sportlehrer als billige und willfährige Kräfte anzustellen. Gegen eine sporadische Blutauffrischung durch wirklich tüchtige Leute, die auf einem «zweiten Weg» ausgebildet wurden, hätte der STLV nichts einzuwenden. Der Versuch jedoch, aus den Einzelfällen eine Regel oder gar ein Recht abzuleiten, muss die Gewerkschaft auf den Plan rufen.»

- 2.1 Sind an Ihrer Schule (in Ihrer Gemeinde) Magglinger Sportlehrer eingesetzt? An welcher Stufe?
2.11 Wenn ja, welche Erfahrungen wurden gemacht?
2.12 Bemerkungen, Anregungen.

3. *Arbeitslehrerinnen für das Mädchenturnen an Volksschulen*

«In einigen Kantonen werden die Arbeitslehrerinnen zugleich im Mädchenturnen ausgebildet und vor allem auf der Oberstufe eingesetzt. ... Diese Arbeitslehrerinnen bewähren sich durchwegs gut und bilden sich meist auch selber weiter. ... Von der fachlichen Seite her unterstützt der STLV den Einsatz von geeigneten Arbeitslehrerinnen fürs Mädchenturnen. Er würde allfällige kantonale Regelungen für die Aus- oder Weiterbildung dieser Lehrkräfte im Mädchenturnen vorschlagen.»

- 3.1 Verfügen Sie über Erfahrungen in dieser Richtung? Welcher Art?
3.11 Können Sie Anregungen machen über den Einsatz von Arbeitslehrerinnen im Mädchenturnen?

dans l'enseignement pratique et théorique (méthodique) de la gymnastique? Comment?

- 1.4 Avez-vous fait des expériences avec des exercices journaliers de maintien interrompant brièvement l'enseignement ordinaire? Lesquelles?
- 1.5 Autres remarques concernant tout ce chapitre.

2. *Engagement aux écoles publiques de professeurs de sport formés à Macolin*

«Des professeurs de sport formés à Macolin sont certainement en mesure de dispenser un bon enseignement de la gymnastique au degré de l'école populaire. Macolin en cite des exemples à Berne, Zurich, Neuchâtel, Valais et Vaud. D'autre part, l'ASMG est d'avis que l'enseignement de la gymnastique à l'école populaire doit, pour des raisons de principe, rester le domaine du maître de classe, qui l'intégrera à son travail pédagogique général. Quant il est nécessaire de décharger un enseignant, pour des raisons de santé ou d'âge, la solution normale sera que d'autres maîtres de l'école se chargeront de ces heures supplémentaires, éventuellement par échange de branches.

Dans les écoles moyennes, la gymnastique sera enseignée par des maîtres spécialisés dont la formation sera du même niveau que celle des autres professeurs de l'école.

Dans certaines écoles, surtout sous l'influence de certains Départements de l'instruction publique, on constate la tendance, née de la pénurie d'enseignants, d'engager comme fonctionnaires bon marché et dociles des professeurs de sport formés à Macolin. L'ASMG ne s'oppose pas strictement à ce que, par occasion, des personnes vraiment douées, ayant trouvé leur vocation un peu tard et rallié la profession par un autre chemin, viennent compléter, voir même enrichir le corps enseignant. Mais s'il s'agissait de faire une règle de ces cas isolés ou même d'en dériver un droit, ce serait provoquer une vive réaction de l'association professionnelle.»

- 2.1 Des professeurs de sport formés à Macolin sont-ils engagés dans votre école (commune)? A quel degré?
2.11 Si oui, quelles expériences a-t-on faites?
2.12 Remarques, suggestions.

3. *Maîtresses d'ouvrages enseignant la gymnastique aux jeunes filles de l'école populaire*

«Dans quelques cantons, les maîtresses d'ouvrages sont aussi chargées de l'enseignement de la gymnastique aux jeunes filles, surtout dans les classes supérieures ... Ces maîtresses donnent généralement satisfaction et prennent elles-mêmes l'initiative de se perfectionner. ... Au point de vue professionnel, l'ASMG approuve l'engagement de maîtresses d'ouvrages bien douées. Il propose que les cantons qui s'y intéressent réglementent la formation et le perfectionnement de ces maîtresses.»

- 3.1 Disposez-vous d'expériences faites dans ce domaine? Lesquelles?
3.11 Avez-vous des suggestions à faire au sujet de l'engagement accessoire de maîtresses d'ouvrages pour la gymnastique?

Neue Klein-Pianos

zierlich und elegant, schon ab Fr. 1950.-. Grosse Auswahl an durchrevidierten Occ.-Klavieren, 3-5 Jahren schriftl. Garantie. Aus dem Quartier-Fachgeschäft **P. Wernli, Wilerstr. 15** Tel. 41 52 37, Bern



Unsere Inserenten bürgen für Qualität



Diese Schutzmarke

kennzeichnet das in Schulen und daheim 1000fach bewährte

Schul- und Volksklavier

Aufschluss über die Besonderheiten dieses preisgünstigen Qualitäts-Klaviers gibt Ihnen der Prospekt der Pianofabrik



Diplomabteilung des Städtischen Handelsgymnasiums in Bern

Die Diplomabteilung des Handelsgymnasiums vermittelt Jünglingen neben einer guten allgemeinen Bildung gründliche theoretische und praktische Berufskenntnisse für Handel, Verkehr und Verwaltung. Der Lehrplan baut auf dem Pensum der Sekundarschule auf und umfasst drei Jahreskurse (10., 11. und 12. Schuljahr). Das Schlussdiplom ist rechtlich dem Ausweis über die Lehrabschlussprüfung gleichgestellt.

Zum Eintritt in die unterste Klasse sind erforderlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und Sekundarschulbildung. Ein neuer Kurs beginnt im nächsten Frühling. Die ordentliche Aufnahmeprüfung findet voraussichtlich statt: Freitag und Samstag, den 7. und 8. Januar 1966 (schriftlich) und 10 Tage später mündlich.

Kandidaten haben vor der Anmeldung auf dem Schulsekretariat ein Anmeldeformular zu verlangen. Die Anmeldungen sind bis spätestens 10. Dezember 1965 an das Rektorat des Handelsgymnasiums, Kirchenfeldstrasse 25, Bern, zu richten. Das ausgefüllte Anmeldeformular, der Geburtsschein und das letzte Schulzeugnis (eventuell eine beglaubigte Kopie) sind beizulegen. Der Rektor erteilt gerne weitere Auskunft. Sprechstunden je von 11 bis 11.50 Uhr nach telefonischer Vereinbarung (Telephon 43 16 41).

Die Aufnahmeprüfung für die Maturitätsabteilung findet erst im Februar/März statt, gleichzeitig mit den Prüfungen des Literar- und Realgymnasiums.

Der Rektor: E. Gerhardt

«Der Fortbildungsschüler»

erscheint in seinem 86. Jahrgang vom Oktober 1965 bis Februar 1966 in neuer Gestaltung unter dem neuen Namen

«Der junge Schweizer»

Einzel- und Klassenabonnement Fr. 4.50 für 5 Nummern. Verfasser und Herausgeber verfügen über eine reiche Erfahrung im Umgang mit den heranwachsenden jungen Staatsbürgern. «Der junge Schweizer» ist das ideale, reich illustrierte und stets lebensnah gestaltete Lehrmittel für Staats- und Wirtschaftskunde der allgemeinen, beruflichen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen.

Druck und Expedition:
Buchdruckerei Gassmann AG
4500 Solothurn

Für die Herausgeber:
Leo Weber, alt Seminardirektor, Solothurn
Ernst Zurschmiede, Gewerbelehrer, Solothurn



Gesunde Soldaten
helft euren kranken Kameraden

Der Bund der Militärpatienten bietet:
• Unentgeltliche Rechtsauskunft
• Rechtsschutz aus dem Rechtsschutzfonds
• Hilfe an notleidende Patienten aus dem Fürsorgefonds
• Förderung der Wiedereingliederung genesener Patienten ins Wirtschaftsleben

Unterstützt unsere Kartenaktion!
Postcheck-Konto 30 - 3348
Bund Schweizer Militärpatienten Bern

HAWE -Selbstklebefolien



sind glasklar, dauerhaft, preiswert und in verschiedenen Rollenbreiten vorrätig. Die bestbewährte Bucheinfaßung. Verlangen Sie Muster und Preislisten für Bibliotheksbedarf und Schulmaterial.

P. A. Hugentobler, 3000 Bern 22,
Breitfeldstrasse 48 (Eingang Rütlistrasse)
Telephon (031) 42 04 43

Gemeinde Oberwil

Stellenausschreibung

An der Primar- und Sekundarschule Oberwil/BL sind auf Frühjahr 1966 die Stellen von

3 Lehrer(-innen) für die Unter- oder Mittelstufe

neu zu besetzen.

Besoldung:

Lehrer für Unter- oder Mittelstufe Fr. 13 706.– bis Fr. 20 011.– zuzüglich Ortszulage Fr. 1 586.–, Familienzulage Fr. 439.– und Kinderzulage Fr. 439.–.

Lehrerin für die Unter- oder Mittelstufe Fr. 12 473.– bis Fr. 18 320.– plus Ortszulage Fr. 1 586.–.

Interessenten werden ersucht, ihre Anmeldung bis **15. November 1965** dem Präsidenten der Schulpflege Oberwil/BL, Herrn Th. Walliser, Therwilerstrasse 52, Oberwil/BL, einzureichen.

Den Anmeldungen sind beizulegen: handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisse und Photo. Der Gemeinderat

Kantonales Heim für Schulkinder sucht ab sofort

Lehrerin

zur Führung der Unterschule (mit etwa 12 Kindern, 1.–4. Schuljahr; normale, meist verhaltengestörte Kinder).

Erwünscht ist heilpädagogische Ausbildung, besonders aber Interesse an heilpädagogischer Tätigkeit.

Wohnen nach Wunsch extern oder intern.

Besoldung nach kantonalem Beamtengegesetz.

Anfragen und Anmeldungen an die Hauseltern des kantonalen Kinderheims «Gute Herberge», 4125 Riehen BS, Telefon (061) 51 24 35.

Stimmungen
Reparaturen
Eigener
Klavierbau



?

Kennen Sie die Rechtschreibekartotheek von A. Schwarz

?

In vielen Schulen sind diese praktischen 100 Karten zur Rechtschreibung zum unentbehrlichen Hilfsmittel geworden.

Lehrer und Schüler sind begeistert!

Leider können wir Ihnen in diesem Inserat die Kartothek nicht näher erklären. Dafür haben wir aber einen Prospekt. Wenn Sie die Kartothek testen möchten, können Sie diese auch zur Ansicht bestellen oder beim nächsten Besuch unseres Vertreters eine Demonstration verlangen.

Gewünschtes bitte ankreuzen

Bon

Ansichtssendung Prospekt
 Demonstration durch Vertreter

Name
Strasse
Ort
Telephon Bs

Ernst Ingold & Co. Spezialhaus für Schulbedarf

3360 Herzogenbuchsee – Tel. 063 5 31 01

Gerhard Lütschg Geigenbauer

Linde 118, Moosseedorf

Neubau von Konzertinstrumenten mit Öl-lack, Schüler-Violen – Bogen – Saiten etc.

Pianos+Flügel

Vertr. der weltbekannten Marken:
Feurich **Lindner** **Seiler**
Euterpe **Thomas-Orgel**

(Miete mit Kauf) günstige Occ.
Seriöse fachmännische Beratung!
Grosse Auswahl

caspar
ROYAL **PIANO** **RUNZ**

Klavierbauer und -stimmer, Herzogstrasse 16
(Breitenrainplatz), Bern, Telefon 031 41 51 41



Behaglich
wohnen...

mit Teppichen von

GEBRÜDER BVRKHARD
BERN ZEUGHAUSGASSE 20

Schwaller
möbelfabrik WORB E. Schwaller AG

Die Werkstätten
für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

Kantonales Haushaltungslehrerinnenseminar Bern

Neuaufnahmen im Frühjahr 1966

Die Anmeldungen sind bis zum 10. Januar 1966 zu richten an: Direktion des Kantonalen Haushaltungslehrerinnen-Seminars Bern, Welti- strasse 40, 3000 Bern. Sie sollen enthalten:

1. Handgeschriebenes Anmeldungsschreiben mit Darstellung des Lebenslaufes und genauer Adresse.
2. Geburtschein
3. Sämtliche Schulzeugnisse
4. Arztzeugnis auf amtlichem Formular, das bei der Seminardirektion zu beziehen ist.
5. Zeugnis über Charakter und Eignung zum Lehrberuf; das amtliche Formular ist durch die Lehrerschaft der Bewerberin bei der Seminardirektion zu beziehen.

Arztzeugnis und Zeugnis der Lehrerschaft sind verschlossen zu übergeben, da sie vertraulichen Charakter tragen.

Die Aufnahmeprüfung findet vom 7. bis 11. Februar 1966 statt. Den Anmeldeten wird das Prüfungsprogramm rechtzeitig zugestellt.

Es werden zwei Klassen aufgenommen.

Nach der Aufnahme ist ein Haushaltlehrjahr mit Lehrabschlussprüfung zu absolvieren, und zwar für Töchter nichtbäuerlicher Herkunft ein landwirtschaftliches Lehrjahr; für Töchter bäuerlicher Herkunft kann an dessen Stelle ein nichtbäuerliches Lehrjahr treten.

Der Seminareintritt erfolgt im Frühjahr 1967, die Ausbildung dauert 4 Jahre.

Bern, im Oktober 1965

Die Seminardirektorin:
Margret Ryser

gegründet 1911
Magazinweg 12
Telephon 23 88 55

Alle Systeme
Beratung kostenlos

Wandtafelfabrik

F. Stucki, Bern



Musikinstrumente und Noten



Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

3601 Thun

Versand überallhin

Geigenbauatelier

Ulrich W. Zimmermann
Eidg. dipl. Geigenbaumeister

Bern, Kesslergasse 4, Telephon 031 222375

Neubau sämtlicher Streich-
instrumente

Fachgerechte Reparaturen
und Restaurierungen

Handel mit Schüler-
und Meisterinstrumenten

Grosses Lager
alter und neuer Bogen

Saiten und Zubehör

